Der

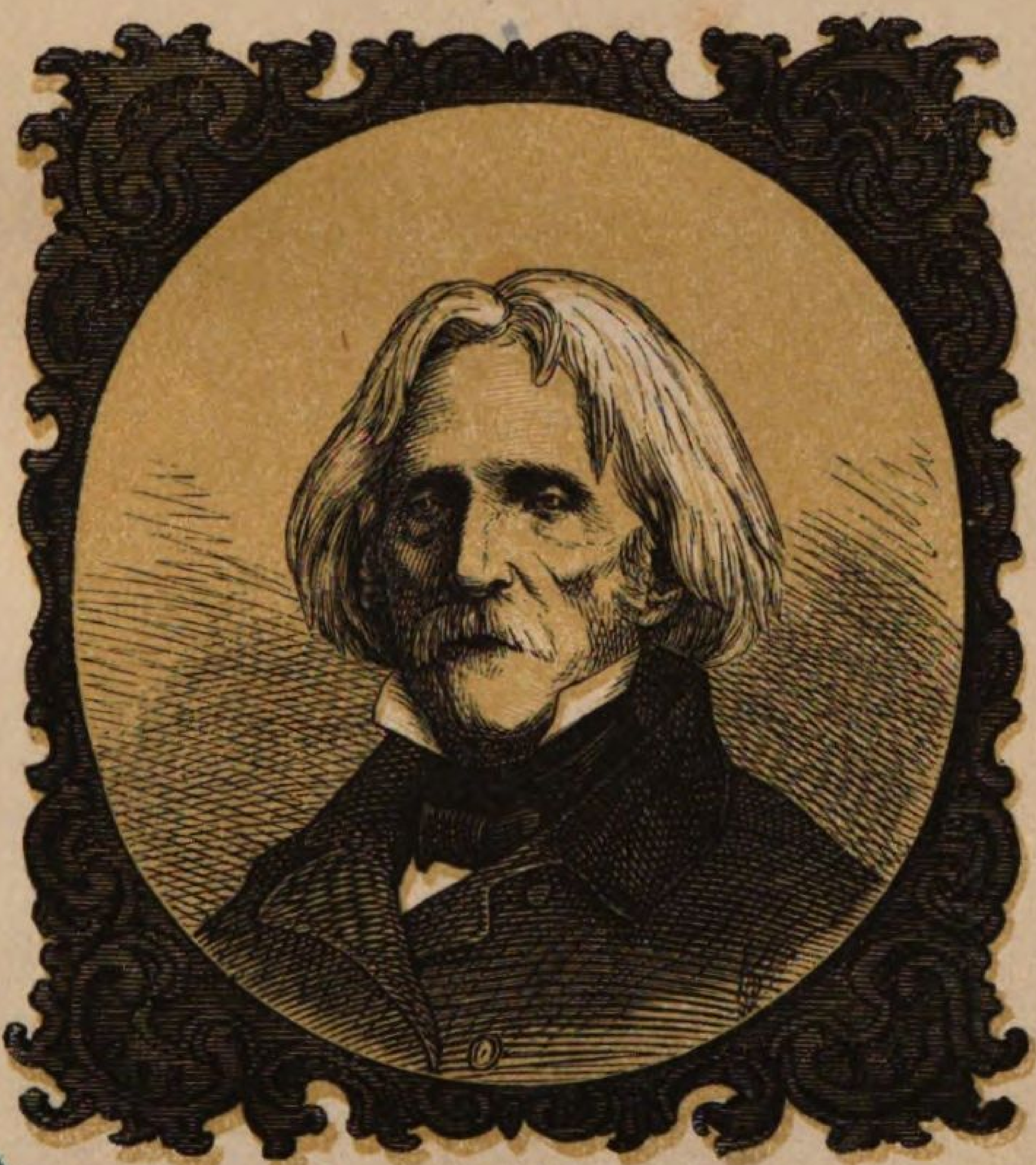
Rückzug der Franzosen

aus Rußland.

Aus dem Nachlasse des verstorbenen

Königlich preußischen Generals der Infanterie

Ernst v. Pfuel.



v. Pfuel

Herausgegeben mit Gedenknissen aus dem Leben des Verstorbenen

von **Dr. Fr. Förster.**

Berlin, 1867.
Gustav Hempel.

Vorwort des Herausgebers.

In einem engeren Kreise von Gesinnungs- und Schicksalsgenossen des am 3. December d. J. zur ewigen Ruhe heimgegangenen Königl. Preußischen Generals der Infanterie Ernst v. Pfuel aufgefordert, demselben durch Mittheilungen aus seinem vielbewegten Leben ein ehrendes Gedächtniß zu stiften, habe ich zunächst den, von dem Verstorbenen 1813 veröffentlichten, Bericht über den Rückzug des französischen Heeres aus Rußland in dem Winter 1812 gewählt.

Die Vorlegung der von Faber-Dufour, einem Augenzeugen jener Schreckensscenen, gemachten Zeichnungen in der Versammlung des wissenschaftlichen Kunstvereins am 16. März 1863 gab dem General v. Pfuel, als Mitglied des Vereins, Veranlassung, zur Erläuterung dieser Zeichnungen ausführliche Mittheilungen aus seinen Erlebnissen jener denkwürdigen Tage in lebendigster Darstellung zu machen. In dem Protokollbuche des Vereins finden wir in dem Berichte von dieser Sitzung bemerkt: „General v. Pfuel, 1812 kaiserlich russischer Major, welcher sich in Tschernischef's Kosakencorps an der Spitze der Verfolgungsschaaren befand, fügte zu Faber-Dufour's Zeichnungen ergänzende Erläuterungen

hinzu. Mit erwärmendem Jugendfeuer gab der würdige, vierundachtzigjährige Veteran eine lebendige Schilderung der Vernichtungsscenen, welche Frost, Hunger und Pestilenz, — an Cornelius apokalyptische Reiter erinnernd, — unter den fliehenden Feinden mehr noch, als die Lanzen der Kosaken, angerichtet." —

Bei seinen Mittheilungen legte der General vornehmlich diese von ihm verfaßte kleine Schrift zum Grunde, fügte jedoch noch mehrere Ergänzungen hinzu, deren Veröffentlichung er mir bei Abfassung meiner Geschichte des Befreiungskrieges gestattete, wobei er mir auch das einzige, noch vorhandene Exemplar jenes Berichtes zu jedem beliebigen Gebrauche übergab. Einen angemesseneren glaubte ich nicht machen zu können, als den, ihn als ein theures Vermächtniß und zugleich zu ehrendem Gedächtniß des Dahingeschiedenen in einer, durch Anmerkungen am Schlusse vervollständigten, Ausgabe den Freunden der vaterländischen Geschichte zu übergeben. — Zu näherer Charakteristik des, um das Vaterland hochverdienten, von allen wahrhaften Vaterlandsfreunden hochgeachteten Ehrenmannes, sollen in einem Anhange einige Erinnerungen aus meinen eigenen Erlebnissen im näheren Umgange mit dem, mir in Kriegs- und Friedenszeiten wohlgeneigten, Freunde mitgetheilt werden.

Der letzte Schlag, unter welchem die Freiheit Europa's erliegen sollte, hatte sich französischer Seits durch Zurüstungen und Vorbereitungen aller Art mit einem Pompe und mit einer Festlichkeit angekündigt, die den Stolz der Soldaten und die Erwartungen aller Anhänger des französischen Systems ungemein in die Höhe trieben, und Manchen schon über die Trümmer des russischen Reiches hinaus, von romantischen Zügen nach Persien und Indien träumen ließ. Napoleon hatte öffentlich erklärt, daß ein unvermeidliches Schicksal Rußland seinem Untergange entgegenreiße, und gab sich unverholen für den Vollstrecker jener höheren Bestimmungen aus, nach welchen die Moskowiter, als europäischer Cultur feindselige Barbaren, nach den Steppen Asiens zurückgewiesen werden sollten. Sein Ruhm, sein Glück und eine ungeheure Armee gaben seinen Worten das gehörige prophetische Gewicht. Dergleichen vermessene Reden waren auf's Imponiren berechnet, und in der That schloß das denkende Publicum daraus auf einen hohen Grad von Sicherheit seiner politischen und militärischen Combinationen, während das nichtdenkende dadurch im Glauben an seine Unfehlbarkeit bestärkt ward.

Die prophetischen Worte Napoleon's schienen in Erfüllung gehen zu wollen. Sobald die französischen Heere über den Niemen setzten, zogen sich die Russen von allen Seiten zurück und überließen dem Feinde die nördlichen Provinzen Polens, die sogleich die Fahne des Aufruhrs erhoben und sich den Franzosen anschlossen. Napoleon hatte seinen Soldaten versprochen, daß er sie nach Moskau führen würde; dort, hatte er ihnen gesagt, sei das Ziel aller ihrer Anstrengungen, dort erwarte sie ein rühmlicher Friede und jede Art Erholung und Genuß. Der französische Kaiser, stets die Augenblicke der Betäubung und des Schreckens zu seinen Friedensschlüssen benutzend, hatte alle seine Operationen auf die schleunige Einnahme Moskau's berechnet, denn dort war er des Friedens nicht minder gewiß als seine Soldaten. Seine Rechnung bewährte sich bis auf einen gewissen Punkt; Moskau kam in seine Gewalt; doch hier zeigte sich ein kleiner Irrthum, der Friede nämlich blieb aus, wodurch alle seine weisen Combinationen eine ziemlich mißliche Wendung erhielten. Ein Umstand, der früher schon nicht ganz mit der Unfehlbarkeit seiner Berechnungen zutraf, war die Schlacht von Borodino, wo die Russen den alten sieggewohnten Banden Napoleon's (ein Lieblingsausdruck französischer Bulletins) so gut zu begegnen wußten, daß diese in ihrer Gewohnheit zu siegen ganz irre gemacht wurden, indem man sie anwies, zwei Meilen rückwärts des Schlachtfeldes ihren Kaiser als Sieger zu begrüßen. Die französischen Bulletins halfen da zwar nach, wo die alten sieggewohnten Banden nicht ausreichten, denn nichts widersteht der Tapferkeit französischer Bulletins; doch das war nur für diejenigen berechnet, die bei der Schlacht selbst nicht gewesen waren. Ruhig

und mit Ordnung setzten die Russen ihren Rückzug fort; sie wußten was sie thaten. Die Franzosen zogen kopfschüttelnd nach; die Ordnung des Rückzuges deutete mehr auf einen Plan, als auf eine durch Niederlage erzeugte Nothwendigkeit, und die öden Städte und Dörfer längs der großen Straße stimmten nicht besonders mit den offenen Armen zusammen, mit denen, wie Napoleon gesagt hatte, die Einwohner sie empfangen würden.

Daß Napoleon Moskau ohne Schwertschlag gewann, schien ein Bürge mehr für die Richtigkeit seiner Berechnungen zu sein; doch Moskau hatte aufgehört die Hauptstadt des Reichs zu sein, denn ihre Einwohner waren bis auf wenige Tausende ausgewandert; nichts als eine öde Steinmasse kam in die Hände des Feindes, und bald ward auch diese, als freiwilliges Opfer, in einen Aschenhaufen verwandelt, zum Wahrzeichen eines Kampfes auf Leben und Tod, und als Bürge unerschütterlicher Ausdauer des Kaisers und der Nation.

Die russische Armee, unter Befehl des Prinzen Kutusow Smolenskoi, hatte sich indeß durch einen kühnen Flankenmarsch zwischen Kaluga und Moskau bei Lechtatschkowa aufgestellt, zur Deckung der südlichen Provinzen, und während ihr von allen Seiten Verstärkungen zuströmten, ermüdete und schwächte sie den Feind in täglichen Gefechten. Die russische Armee war zahlreich und voll guten Muthes, und auf allen Punkten des Reiches entwickelte der Patriotismus neue Kräfte, während französische Bulletins überall aussprengten, Rußland läge bereits in den letzten Zügen, die Armee sei so gut wie vernichtet, sie bestehe nur noch aus neu geworbenen herangezwungenen Milizen, und Schrecken und Verwirrung habe sich aller Gemüther bemächtigt.

Der Marsch des Fürsten Kutusow nach Lechtatschkowa ist für jeden denkenden Militär von ganz vorzüglichem Interesse, und in mehr als einer Beziehung als meisterhaft zu nennen. Napoleon ward dadurch plötzlich in Moskau festgebannt, und wie sehr er sich auch durch Bewegungen mancherlei Art und durch Vorschiebung von Colonnenspitzen in verschiedenen Richtungen das Ansehen gab, fortwährend zu manövriren: so mußten doch alle seine Operationen fruchtlos in sich selbst zurückkehren, und sich in vergeblichen Kreisen ohne Zweck und ohne Erfolg um einen und denselben Punkt herumdrehen. Nach Petersburg konnte er nicht vordringen, ohne Moskau wieder Preis zu geben, und die ganze russische Armee hinter sich her zu ziehen, wodurch sogleich seine Verbindungslinie mit Polen unterbrochen, und das Heil seiner Armee auf eine seltsame Spitze gestellt worden wäre; auf den Straßen von Jaroslaw und Wladimir konnte er eben so wenig marschiren, denn der politische Endzweck seiner Invasion war bereits in Moskau erreicht, und fernere Invasionsmärsche konnten keinen andern Gewinn bringen, als das Vergnügen, einige Städte und Dörfer mehr zu verbrennen, und einige tausend Flüche mehr auf sich zu laden. Blieb er aber in Moskau stehen, so mußte es mit ängstlich rückwärts gewendetem Gesicht sein, denn die russische Armee stand seitwärts in seinem Rücken und täglich ward seine Operationslinie durch Parteigänger unterbrochen, die ohne Unterlaß die Gegend durchstreiften, seine Armee umschwärmten, und ihm durch Wegnehmung der Transporte, Auffangen der Couriere, Verhinderung der Fouragirungen und Aufhebung aller kleinen Detachements, Patrouillen und Marodeurs unersetzlichen Schaden zufügten. Es blieb ihm also auf die Länge

nichts übrig, als entweder sich mit Macht gegen die südlichen Provinzen Rußlands zu wenden, wo er immer erst die russische Armee aufsuchen und schlagen mußte, und doch auch in diesem Falle wieder Moskau den kleinern auf den Straßen von Twer und Wladimir aufgestellten Corps Preis gab, oder ganz und gar zurückzumarschiren, welches wegen der drohenden Stellung des Fürsten Kutusow auch seine Schwierigkeit hatte.

Unterdeß hatte Napoleon in seiner Milde freundliche Einladungen an die Bewohner Moskau's und der umliegenden Gegend ergehen lassen, zurückzukehren zu ihren Häusern und sich des Schutzes der großen Nation zu erfreuen: man begreift in der That nicht, warum alle diese Einladungen ganz und gar ohne Wirkung blieben, denn die frühern Kriege hatten ja gezeigt, wie heilig jede Art des Privateigenthums den Franzosen sei; und was die Schändung der Kirchen und Altäre anbetrifft, so war dies gewiß mehr ein zufälliger Leichtsinn als absichtliche Ruchlosigkeit. Als zu gleicher Zeit auch einige Versuche, den Frieden einzuleiten, mißlangen, glaubte Napoleon, daß es den Russen nur um Moskau zu thun sei, und erbot sich, großmüthiger Weise, die Brandstätte unter Bewilligung eines Waffenstillstandes zu verlassen und sich bis Wiasma zurückzuziehen, wo dann von weitern Unterhandlungen die Rede sein sollte; dieser Vorschlag ward jedoch ebenfalls abgelehnt, und dabei gesagt, daß man sich wundere, von Frieden und Waffenstillstand zu hören, da jetzt vielmehr der Krieg für die Russen erst anginge. Die Lage der französischen Armee war seltsam genug, in einem weiten Kreise, auf den Straßen von Twer, Wladimir, Riäsan und Kaluga, um das brennende Moskau wie um einen flammenden Mittelpunkt gelagert, be-

fand sie sich in einer menschenleeren Wüste; täglich strömten die Soldaten zu Tausenden aus dem Lager nach der Stadt, um zu plündern, und viele tausend Andere zerstreuten sich in der Gegend umher und suchten nach Brod und Fourage. In den Wäldern und Morästen lagen Schaaren bewaffneter Bauern im Hinterhalte und erschlugen jeden Tag viele Hunderte von jenen Herumzüglern, und wer den Bauern entging, fiel in die Hände der Parteigänger und Kosaken.

Die Lage Napoleon's ward immer mißlicher und mißlicher, der Mangel täglich dringender, das Murren der Soldaten täglich lauter und der Friede täglich unwahrscheinlicher. Nach einem Aufenthalt von fünf Wochen beschloß Napoleon endlich, Moskau zu räumen; vor dem Aufbruche sagte er seinen Soldaten: „ich werde Euch in die Winterquartiere führen, finde ich die Russen auf meinem Wege, so werde ich sie schlagen, finde ich sie nicht, desto besser für sie." Mit dem Prophezeihen wollte es indeß nicht mehr recht gehen, denn der Erfolg zeigte, daß er die Russen fand und nicht schlug, und daß es besser für die Russen war, daß sie ihm begegneten. Der französische Kaiser hatte in Moskau im Kremlin, der alten Burg der Czaren, gewohnt, ein Theil seiner Garden hatte die Besatzung ausgemacht; ringsum war Alles niedergebrannt; die alte Burg hatte dagestanden wie eine Insel in einem Flammenmeere, von demjenigen seltsamer Weise erhalten, der das ganze Reich verderben wollte. Napoleon hatte indeß den Kremlin nur einstweilen für sich als Wohnung erhalten; nach seinem Abzuge ward auf seinen Befehl der ganze Bau mit Mauern und Thürmen verbrannt oder in die Luft gesprengt. Man sucht in dieser Maßregel vergebens nach einem militärischen oder po-

litischen Grunde, denn die militärische Wichtigkeit des Kremlins war höchst unbedeutend, und seine politische hatte in dem Augenblicke aufgehört, wo die Opferung der Hauptstadt beschlossen worden; es scheint demnach, als habe der französische Kaiser die Zerstörung in einer leidenschaftlichen Aufwallung angeordnet, um sich für seinen verfehlten Plan zu rächen.

Am Tage des Aufbruches selbst, am 6. October alten Stils, ward 80 Werst von Moskau der König von Neapel bei Tarutino überfallen und gänzlich in die Flucht geschlagen, 26 Kanonen, 2000 Gefangene und eine Menge Bagage fielen dem Sieger in die Hände, der König selbst entging mit genauer Noth der Gefangenschaft. Wenige Tage vor diesem Treffen hatte die russische Armee eine ansehnliche Verstärkung an Cavallerie erhalten; noch ehe nämlich als das Aufgebot des Kaisers Alexander am Don ergangen war, hatte die Nachricht, daß der Feind bis zur Hauptstadt des Reichs verwüstend vorgedrungen sei, den ganzen Don aufgeregt: 36 Regimenter, 18,000 Mann, saßen freiwillig auf und schwuren feierlich das Vaterland und die Kirche zu rächen; sie marschirten 70 deutsche Meilen in 7 Tagen und trugen das ihrige zum Siege von Tarutino bei.

Napoleon marschirte auf der alten Straße von Kaluga. Aus seinen Anstalten scheint hervorzugehen, daß es ihm mit dem Vordringen über Kaluga kein rechter Ernst gewesen, sondern daß er vielmehr von Anfang an auf den Dnieper zurückzugehen dachte, wo sein Magazinsystem organisirt war, und daß er nur auf Kaluga marschirte, um die Russen zu schrecken und zu einer falschen Bewegung zu verleiten, worauf er sodann Zeit und Vorsprung gewonnen, und einen Weg, seitwärts

der großen Straße von Smolensk, eingeschlagen haben würde, auf welchem noch nicht Alles aufgezehrt war. Statt jedoch den Fürsten Kutusow zurückzumanövriren, fand er ihn sehr unerwartet mit der ganzen Armee bei Malo-Jaroslawetz, wohin der Fürst Abends, den 11. October a. St., aus seiner Position aufgebrochen war. Man schlug sich den 12. in einem hitzigen Treffen, wobei russischer Seits nur das 6. und französischer Seits nur das 4. Corps im Gefecht waren, während beide Armeen, en reserve aufgestellt, sich beobachteten. Dieser für die russischen Waffen rühmliche Tag machte plötzlich allen strategischen Feinheiten Napoleon's ein Ende, und durchkreuzte alle seine Pläne; statt den Russen zu imponiren, hatten diese ihm imponirt, statt sie aus dem Wege zu manövriren, hatte er sie sich in eine unbequeme Nähe manövrirt, statt in die Winterquartiere gemächlich zu marschiren, mußte er sie in flüchtigem Rückzuge zu gewinnen suchen, und statt den Weg nach Gefallen zu wählen, mußte er auf der großen Straße ziehen, d. h. durch eine Wüste, die er sich selbst bereitet hatte. Die französische Armee trat ihren Rückzug am 14. October a. St. über Borowsk und Wereja nach Mojaisk an; 20 Kosaken-Regimenter unter General Platow, und 2 Armeecorps als Avantgarde unter General Miloradowitsch, folgten ihr auf dem Fuße; die große russische Armee selbst zog links seitwärts der großen Straße, wo Lebensmittel und Fourage in Fülle waren.

Die nächsten französischen Magazine waren in Smolensk; Malo-Jaroslawetz ist von Smolensk über 50 deutsche Meilen entfernt: diesen Weg ohne Brod und ohne Fourage, unter rastloser Verfolgung des Feindes, zurückzulegen, war die Aufgabe, welche die französische Armee zu lösen hatte. Die Schwierig-

keit dieser Aufgabe hatte die Armee ihrem Kaiser zu danken, der diesmal in wunderbarer Verblendung nichts berechnet, nichts vorhergesehen und jede Vorsorge, die der Feldherr seinen Soldaten schuldig ist, unterlassen hatte, und so seine Armee gleichsam absichtlich ihrem Untergange entgegenführte. Ein schneller Rückzug ist nur da anwendbar, wo mäßige Räume zu durchlaufen sind; bei großen Entfernungen wird jede Eilfertigkeit verderblich; denn jeder Rückzug demoralisirt den Soldaten schon an sich; je größer die Eil, je größer die Entfernung, um so größer die Demoralisation, ein schlimmeres Uebel als jedes physische Ungemach. Napoleon handelte diesem Grundsatze entgegen, und bezahlte diesen Fehler mit dem Verluste seiner Armee und mit dem Verluste seines Ruhms. — Nicht lange, so stellte sich der Hunger bei der französischen Armee ein, die Regimenter lösten sich in Marodeurs auf, die einige Werste rechts und links der großen Straße Alles plünderten und verheerten, die Pferde starben zu Tausenden und täglich wurden eine große Menge Bagage- und Munitionswagen, die ohne Bespannung blieben, verbrannt. Alle Gemeinden im Moskau'schen und Kaluga'schen Gouvernement waren unter Waffen, zur Vergeltung der geübten Gräuel, und erschlugen täglich viele Tausende jener Marodeurs; hierdurch und von den verfolgenden Kosaken täglich mehr und mehr gedrängt, geschah es, daß die Franzosen fast gänzlich auf die große Straße beschränkt wurden; die ganze Armee lebte nun beinah von nichts als Pferdefleisch, schon starben täglich mehrere Hundert Soldaten vor Hunger und Ermüdung, schon nahm man der Cavallerie ihre Pferde, um nur die Artillerie fortzubringen, schon blieben Kanonen zurück und andere wurden

vergraben, mit einem Worte, das Elend war bereits groß, und steigerte sich von Tage zu Tage in einer furchtbaren Progression.

Am 22. October a. St. war bei Wiasma ein äußerst hitziges Arrieregarde-Gefecht; das 1. Corps unter Marschall Davoust und ein Theil des 4. Corps wurden mit einem Verluste von 25 Kanonen und von mehreren Tausenden an Todten, Verwundeten und Gefangenen durch Wiasma getrieben und bis in die Nacht verfolgt, die Stadt selbst ging, gleich den übrigen Städten und Dörfern, durch welche die Franzosen zogen, in Rauch auf. Um diese Zeit trat die erste heftige Kälte ein, und brachte neues Elend über die französische Armee: ohne andere Nahrung als gefrornes Pferdefleisch, ohne stärkende Getränke, ohne gehörige Bekleidung auf Schnee und Eis zu bivouakiren, war mehr als menschliche Kräfte ertragen konnten; jede Nacht erfroren viele Hunderte, und am Tage starben eben so viel an gänzlicher Entkräftung; eine Reihe von Leichen bezeichnete den Weg, den die Armee ging. Die Soldaten warfen jetzt haufenweis die Gewehre weg, Ordnung und Disciplin hatten aufgehört, der Soldat bekümmerte sich weder um den Officier, noch der Officier um den Soldaten, jeder war so sehr mit sich selbst beschäftigt, daß er auf Andere keine Rücksicht mehr nahm, und weder gehorchen noch befehlen wollte; in bunten Haufen von allen Regimentern durch einander gemischt, unterschieden sich nur noch die Corps durch Bagage-Colonnen, die jeden Augenblick von den seitwärts streifenden Kosaken angefallen und geplündert wurden. Der Mangel an Vorsorge bei Antretung des Rückzuges war so groß gewesen, daß nicht einmal die Pferde, auf den Fall eines Frostes, in Moskau scharf beschlagen wor-

den waren; auf der glatten Landstraße konnten die schon entkräfteten Pferde bald gar nicht mehr ziehen, 12, 14 schleppten an einer Kanone und dennoch war der kleinste Hügel beinah immer ein unübersteigliches Hinderniß; die Cavallerie hatte schon keine Pferde mehr zu geben, sie war bis auf einige Regimenter Garden durchaus zu Fuß'; die Kanonen waren demnach bald ganz und gar nicht mehr fortzubringen. Bei Dorogobuje ließ das 4. Corps seine sämmtliche Artillerie, mehr als 100 Stücke Geschütz, zurück, eben so das 1. und 3., so daß, als die Armee bei Smolensk anlangte, bereits gegen 400 Kanonen verloren gegangen waren. Die französische Armee, die von Moskau über 100,000 Mann stark ausmarschirt war, betrug bei Smolensk kaum noch 60,000 Mann, und von diesen war kaum die Hälfte unter Waffen. — In Smolensk verweilte die französische Armee zwei Tage in der fürchterlichsten Verwirrung unter Plünderung und Brand: die daselbst vorgefundenen Magazine waren von keiner großen Hülfe, denn der, jedem für einige Tage zugemessene Vorrath ward von den Heißhungrigen auf einmal verzehrt, und obenein bestanden die Portionen nicht einmal in Brod, sondern nur in Mehl; viele Tausend gingen gar leer aus, denn ein Jeder mußte sich im Gedränge seine Gebühr halb und halb erkämpfen; es waren auch Munitions-Distributionen angekündigt, hierzu fanden sich indeß nur wenige Soldaten ein.

Napoleon ließ in Smolensk, im Vorgefühl einer noch langen Reise, einen Theil seiner Equipagen verbrennen, um den Kosaken nicht unwillkürlich einige Andenken in die Hände zu spielen; um aber denn doch die russischen Grenzen nicht ohne ein Denkmal im großen Stile zu verlassen, wovon die

kommenden Geschlechter sich noch erzählten, so gab er den Befehl, beim Abzuge der Arrieregarde alle noch übriggebliebenen Häuser in die Luft zu sprengen; die schnelle Ankunft des Generals Platow, der ungesäumt die Stadt angriff und den Feind hinaustrieb, machte leider, daß jene Prachtscene nicht zu Stande kam und daß die Einwohner diesmal mit dem guten Willen Napoleon's vorlieb nehmen mußten.

Die russische Armee war indeß von Jelnia aus, Smolensk vorbei, gerade auf Krasnoe marschirt, um dort dem Feinde zuvorzukommen, sie langte daselbst am 4. November a. St. des Abends an, und bezog 7 Werst von der Stadt ihr Lager. So wie nach der Räumung von Moskau der Flankenmarsch nach Lechtatschkowa dem Gange der Ereignisse eine neue Wendung gab, eben so gehört der Marsch der russischen Armee nach Krasnoe unter die entscheidenden Bewegungen des Feldzuges; sonst war man gewöhnt, die französischen Heere vorzugsweise manövriren, und besonders unter Napoleon's Anführung die Bewegungen ihrer Gegner bestimmen zu sehen; jetzt dagegen waren die Bewegungen der Franzosen, trotz ihres berühmten Anführers, äußerst passiv und kunstlos, und dagegen die Manöver des russischen Feldherrn ebenso energisch und intelligent. Von leichten Truppen fort und fort verfolgt, hatte Napoleon es sich auf keine Art träumen lassen, die russische Armee einen Vorsprung vor seiner Armee gewinnen zu sehen; er dachte sie sich vielmehr ihrer Avantgarde schwerfällig folgend, und verweilte deswegen zwei Tage gemächlich in Smolensk. Fürst Kutusow bereitete unterdessen dem französischen Kaiser ein unangenehmes Erwachen aus seinem Traum, und schwere Reue über seinen Irrthum, und zwar, wie es wahren Feld-

herren geziemt, durch Ueberbietung an Schlauheit und Thätigkeit.

Die französische Armee war ebenfalls den 4. November in Krasnoe eingetroffen; am 5. kam es zur Schlacht. Napoleon leitete anfangs selbst das Gefecht, er hatte einen Theil der Garden auf der Straße nach Orscha vorausgeschickt, um die defilirende Bagage zu schützen, das 1. und 4. Corps, so wie den andern Theil der Garden hatte er in einer Linie vor Krasnoe aufgestellt und machte damit anfangs eine drohende Bewegung vorwärts, wahrscheinlich in der Meinung, nur eine geringe Infanterie-Abtheilung vor sich zu haben, diese drohende Bewegung vorwärts verkehrte sich indeß schnell genug in eine gezwungene rückwärts, und Napoleon, sobald er als Kenner über den Ausgang des Gefechts nicht mehr zweifelhaft war, verließ in Begleitung einiger Marschälle das Schlachtfeld und begab sich mit verhängten Zügeln nach Liady, wo seine Garden über das mit Schaum bedeckte Pferd ihre eigenen Betrachtungen anstellten. Unterdeß waren die Franzosen durch die russischen Grenadiere bis gegen die Stadt getrieben worden; eine umgehende Bewegung der russischen Garden verwandelte den schon unordentlichen Rückzug des Feindes in Verwirrung und Flucht, und einige glänzende Cavallerie-Angriffe vollendeten die Niederlage. 25 Kanonen, die Hälfte des der Armee noch übrig gebliebenen Geschützes, und mehrere tausend Gefangene fielen den Siegern in die Hände, viele Fahnen und Adler wurden erbeutet, so auch der Marschallsstab des Generals Davoust.

Das 3. Corps unter Marschall Ney, ungefähr 15,000 Mann stark, welches seit Wiasma die Arrieregarde der Armee

bildete, war noch einen Marsch zurück; der Marsch der russischen Armee auf Krasnoe war, wie schon gesagt, Napoleon und seinen Generalen unbekannt geblieben, demnach glaubte der General Ney, als er bei Krasnoe den 6. ankam, daß die, welche ihm den Weg verstellten, nur abgesandte Streifpartien wären, und nahm es sehr übel, als man ihn aufforderte, sich zu ergeben; er werde sich schon Platz machen, sagte er zu dem an ihn geschickten Parlamentär, und griff auch sogleich dreist genug an. Die Sache war geschwind entschieden: in weniger als einer Stunde war das ganze Corps zerstreut, einige tausend Todte und Verwundete lagen auf dem Platze, gegen 11,000 ergaben sich nach und nach in mehreren Abtheilungen, und der Marschall Ney selbst flüchtete sich mit einigen hundert Mann rückwärts über den Dnieper. Dieses Corps führte nicht mehr als 20 Kanonen und hatte nicht einen Mann Cavallerie.

Unter den eroberten Trophäen befanden sich mehrere Ehrenfahnen, auf denen ein prachtvolles Register gewonnener und nicht gewonnener Schlachten zu lesen war; der Fürst Kutusow begab sich am nämlichen Abend, wo sie genommen, in's Lager der Garden, und dort ließ er vor jedem Regimente jene stolzen Fahnen tief zur Erde neigen, um die Sieger von Krasnoe zu ehren, und zum Zeichen, daß jene prahlenden Namen seit dem Tage von Krasnoe ihre Bedeutung verloren hätten. Eine unermeßliche Beute ward an dem Tage gemacht; der Raub von Moskau, der nicht freiwillig verbrannt worden, war großentheils schon wieder in den Händen der Russen.

Der Rückzug der Franzosen läßt sich überhaupt in drei Perioden theilen, die, ungeachtet einer fortwährenden Steige-

rung, jede einen besondern Charakter tragen, und wovon die erste sich bei Krasnoe endigt. Die Resultate dieser Periode waren mehr als 40,000 Gefangene, worunter 27 Generale, gegen 500 Kanonen, 31 Fahnen und Beute ohne Maaß. Die sogenannte große französische Armee war zusammengeschmolzen bis auf einige 30,000 Mann, unter welchen kaum 10,000 Wehrhafte, 25 Kanonen waren der Rest der ganzen Artillerie, von Cavallerie war schon längst nicht mehr die Rede; die russische Armee dagegen zählte noch gegen 70,000 Mann, worunter über 16,000 Mann Cavallerie, und führte gegen 600 Stück Geschütz mit sich.

Während Ungemach und Elend aller Art die französische Armee täglich mehr und mehr zu Grunde richtete, und Trauer über die Schmach einer so langen Flucht in der Brust eines jeden Soldaten war, zeigten die französischen Bülletins noch einen sehr heitern Sinn, und sprachen von dem ganzen Ereigniß mit einer merkwürdigen Unbefangenheit; sie führten Briefe aus Moskau an vom 8. October a. St. (Moskau war am 6. geräumt worden), nach welchen Napoleon mit seinen Garden ruhig und zufrieden fortdauernd in Moskau sich befinde, während abgeschickte Corps sich bereits nach leichtem Widerstande der Städte Twer, Tula und Kaluga bemächtigt hätten. Von dem Treffen bei Tarutino ward gesagt, daß der König von Neapel den Russen eine derbe Lection gegeben habe, wobei die französische Cavallerie einige ganz außerordentlich schöne Angriffe gemacht hätte; in Hinsicht der Lection, so wußte der König nur zu gut, wer sie gegeben und wer sie bekommen, und was die schönen Cavallerie-Angriffe betrifft, so reducirten sie sich darauf, daß die französischen Cürassiere und Dragoner

von den Kosaken unverschämter Weise übergeritten worden waren. Als endlich vom Rückzuge selbst denn doch die Rede sein mußte, so erfuhren alle Freunde der Franzosen mit Vergnügen aus dem 25. Bülletin, daß Napoleon seine Armee in die wohlverdienten Winterquartiere nach dem Gouvernement Smolensk führe, daß die Russen den mit der größten Ordnung ausgeführten Marsch gar nicht wagten ernsthaft zu beunruhigen, daß die Armee in der besten Stimmung von der Welt sei und Ueberfluß an Allem habe, daß das Wetter die Armee wunderbar begünstige, und daß der Kaiser den Marsch in die Winterquartiere so glücklich und meisterhaft combinirt habe, daß man ihn eigentlich wie eine offensive Operation gegen Petersburg betrachten könne, indem Smolensk weniger entfernt von Petersburg sei, als Moskau. In solchem Grade hat wohl noch nie ein Bulletin der Wahrheit Gewalt angethan, die fürchterlichste Zerrüttung müßte denn für Ordnung gelten und Verzweiflung eine heitere, fröhliche Stimmung sein; der Hungertod müßte aus dem Ueberflusse entstehen und der Zorn des Himmels eine Begünstigung genannt werden: 10,000 Erfrorene und vor Hunger Gestorbene bewiesen hier etwas anderes als Begünstigung! Die französischen Soldaten würden, trotz ihres Elends, gelächelt haben, hätten sie erfahren, daß ihr unglückseliger Marsch für eine drohende Bewegung gegen Petersburg ausgegeben werde; der einzige, der Wahrheit gemäße Ausdruck war vielleicht die Benennung wohlverdiente Winterquartiere, denn alle die Gräuel, welche über die Armee zusammenbrachen, waren mit Gräuelthaten genugsam verdient.

Die zweite Periode des Rückzuges fängt bei Krasnoe an

und geht bis zur Beresina, ein Raum von ungefähr 26 Meilen. Es schienen im Anfange dieser Periode etwas günstigere Verhältnisse für die französische Armee eintreten zu wollen, denn einmal erwartete sie jenseits des Dnieper die Vereinigung mit dem Victor'schen, Dombrowski'schen und dem Reste des Oudinot'schen Corps, die zusammen über 30,000 Mann stark waren, und eine sehr zahlreiche Artillerie mit sich führten, zweitens war die Verfolgung durch das Gefecht am 6. mit dem Ney'schen Corps etwas verzögert und demgemäß weniger heftig geworden, drittens kam die Armee jetzt in ihre Magazinlinie hinein und in ein Land, das sie wie sich verbündet betrachten konnte, und viertens war das Wetter etwas milder geworden; doch alle diese Vortheile sanken vor dem Umstande zusammen, daß die Armee des Generals Tschitschagow über Minsk vordrang, um an der Beresina die französische Armee in Empfang zu nehmen, und daß der Graf Wittgenstein mit seinem, durch den General Steinheil verstärkten Corps ebenfalls von Tschasnik herannahte, um sich mit der Moldau-Armee in Verbindung zu setzen; durch die Bewegung dieser Armeen kamen die Franzosen in große Gefahr, und zum mindesten stand ihnen eine Wiederholung des Tages von Krasnoe bevor. Napoleon begriff vollkommen das Mißliche seiner Lage, und eilte in Geschwindmärschen der Beresina zu. Als er durch Orscha kam, hatten sich die Deputirten vom Mohilew'schen Gouvernement eingefunden, um die Befehle des Kaisers zu vernehmen. Der Kaiser, sonst für Aufmerksamkeit dieser Art sehr empfänglich, schickte sie auf der Stelle fort, ohne sie gesehen zu haben, denn er wußte wohl, daß man dergleichen Leuten stets imponiren müsse, und daß ein so äußerst

bescheidener Aufzug, wie der seine diesmal war, keine rechte Wirkung machen würde; auch hatte er wohl seine besonderen Gründe, warum er seine Armee nicht gerne zur Schau gab, die freilich durch den heftigen Flankenmarsch gegen Petersburg ein wenig von ihrer Haltung verloren hatte und, der Kälte wegen, zum Theil sehr phantastisch in Priester-Gewänden und Frauenröcken gekleidet war.

Sobald Napoleon die oben genannten Verstärkungstruppen an sich gezogen hatte, sandte er das Oudinot'sche Corps gegen Borisow, welche Stadt der General Tschitschagow besetzt hatte, und warf das Victor'sche Corps rechts dem Generale Wittgenstein entgegen; unter dem Schutz dieser Detachements erreichte er mit der übrigen Armee am 13. die Beresina, schlug 15 Werst oberhalb Borisow, bei Sembin, eine Brücke, und passirte sie ohne Zeit zu verlieren. Dieser Uebergang über die Beresina wird wegen seiner Schrecknisse lange in dem Gedächtnisse der Soldaten leben; zwei Tage dauerte der Uebergang; gleich von Anfang drängten sich die Truppen in Unordnung hinüber, denn mit Ordnung geschah schon längst nichts mehr bei der französischen Armee, und schon damals fanden Viele im Wasser ihr Grab; doch als die russischen Heere unaufhaltsam vordrangen, und der auf allen Punkten geworfene Feind in wilder Flucht der Brücke zustürzte, da erreichte Verwirrung und Schrecken bald den Gipfel. Artillerie, Bagage und Cavallerie und Infanterie, Alles wollte zuerst hinüber, der Stärkere warf den Schwächern, der seine Flucht aufhielt, in's Wasser, oder schlug ihn zu Boden, gleichviel ob Officier oder nicht, viele Hunderte wurden von den Kanonen gerädert, Viele suchten den kurzen Raum zu durchschwimmen

und erstarrten, Viele versuchten über die hin und her befindliche Eisdecke zu gehen und versanken, überall Geschrei nach Hülfe und nirgends Rettung; als endlich die russischen Batterien die Brücke und beide Ufer zu beschießen anfingen, hatte der Uebergang ein Ende; eine ganze Division von 7500 Mann vom Victor'schen Corps nebst 5 Generalen hatte sich früher schon mit Capitulation ergeben, an der Brücke selbst streckten mehrere Tausende das Gewehr, andere Tausende waren ertrunken oder zwischen den Eisschollen in der Geberde des Schmerzes oder der Verzweiflung erstarrt, eben so viel erschlagen und eine Menge Kanonen und Bagage blieben verlassen auf dem linken Ufer zurück; dies war das Ende der zweiten Periode, die Resultate derselben waren über 20,000 Gefangene, gegen 200 Kanonen und eine unermeßliche Beute.

Die näheren militärischen Details der Gefechte an der Beresina sind, in kurzer Uebersicht, folgende: Die Avantgarde der Moldau-Armee hatte den Brückenkopf bei Borisow, der von 5000 Polen unter General Dombrowski besetzt war, mit Sturm genommen, die Besatzung theils getödtet, theils gesprengt und marschirte auf der Straße nach Bobr, hier stieß sie auf das Oudinot'sche Corps, welches im Anmarsch war, um bei Borisow überzugehen, die russische Avantgarde ward nach Borisow zurückgeworfen, man hatte indeß noch Zeit, die Brücke zu verbrennen, so daß nur einige Marketender- und Bagagewagen dem Feinde in dem, auf dem linken Ufer der Beresina gelegenen Theile der Stadt in die Hände fielen. Die Franzosen schlugen nun, 15 Werst oberhalb Borisow, zwei Brücken, über welche Oudinot sogleich ging, das dort zur Beobachtung aufgestellte russische Detachement verdrängte, links

gegen Borisow am Ufer hinab marschirte und zwischen Borisow und dem Uebergangspunkte sich zur Deckung der rückwärts defilirenden französischen Armee in den dichten, mit Morästen durchschnittenen Wäldern aufstellte. Oudinot ward den andern Tag vom General Tschitschagow angegriffen, man schlug sich den ganzen Tag in den Wäldern herum, ohne daß des Terrains wegen etwas dabei herausgekommen wäre. Das 29. Bulletin spricht zwar von großen Siegen an der Berezina und erzählt mit Wohlgefallen von Quarré-Durchbrechung und genommenen Kanonen; das sind alles nur Gebilde der blühenden Imagination französischer Bulletins, denn dichte Wälder sind glänzenden Cavallerie-Angriffen in der Regel nicht sehr günstig, und eben so war die Wirksamkeit der Artillerie nur äußerst beschränkt, es konnte von nichts anderm als Tirailleur-Gefechten die Rede sein. Das Victor'sche Corps war unterdeß vom Graf Wittgenstein angegriffen worden, man manövrirte und zwar der Marschall Victor mit so vielem Glück, daß die ganze Division Partonneaux von 7500 Mann, die von Borisow gegen den Uebergangsort marschirte, gefangen ward. Das Bulletin erzählt, daß die Division sich im Dunkeln verirrt und, um sich in der kalten Nacht zu wärmen, den russischen Wachtfeuern genähert habe, bei welcher Gelegenheit sie gefangen worden sei. Die Geschichte mit dem Wärmen und Gefangenwerden kann wohl einem Reisenden als Abenteuer zustoßen, aber für eine ganze Division gehört jedoch ein besonders starker Glaube dazu.

Es ist gewiß der Triumph polizeilicher Wachsamkeit, daß überall, wo französische Truppen waren, man auch nicht das Geringste von dem Unglücke der französischen Armee bis da=

hin erfahren hatte. Wilna als Mittelpunkt der neuconföderirten Provinzen, als der Sitz aller französischen Behörden, genoß einer vorzüglichen Aufsicht, und ward am längsten in Unwissenheit erhalten; das Publicum glaubte ganz treuherzig an die Wahrheit des 25. Bulletins. Man erschrak zwar, als man vernahm, daß die Moldau-Armee Minsk genommen habe und gegen Borisow zöge, jedoch beruhigten sich die Gemüther wieder so ziemlich, als die Wilna'sche Zeitung erzählte, daß der Marsch jener russischen Armee ganz in dem Plane Napoleon's läge, und nichts als eine Falle wäre, in die sie zu ihrem Verderben ginge. Als gleich darauf alle Couriere von der Armee ausblieben, so fingen die Bewegungen im Publicum von Neuem an; nach 12 Tagen gänzlichen Mangels aller Nachrichten schickte der Herzog von Bassano einen jungen Polen, wie man sagt, als Frau verkleidet, der Armee entgegen. Dieser kehrte nach 5 Tagen zurück und brachte zur allgemeinen Freude aller Franzosen die Nachricht mit, die sogleich die Zeitungen verbreiteten, daß er den Kaiser an der Beresina gefunden habe, in der besten Laune von der Welt, und im Begriff, auf General Tschitschagow loszugehen, der vollkommen in die ihm gelegte Falle gegangen wäre; der Kaiser hätte übrigens nur die Hälfte der Armee bei sich, die andere Hälfte habe er, weil er ihrer nicht bedürfe, bei Smolensk zurückgelassen. Einige Tage später kam Napoleon selbst, und seine heimliche Reise um die Stadt lieferte den gehörigen Commentar zu allen jenen Nachrichten.

Die dritte Periode des Rückzuges geht von der Beresina bis zum Niemen, und von da weiter in's Preußische. Obgleich sie für die Franzosen, der Steigerung aller Uebel wegen,

die schrecklichste war, so hat sie doch unter allen das wenigste militärische Interesse, denn sie zeigt nichts als eine Jagd längs der großen Straße. Ungefähr 40,000 Mann mit einer noch ziemlich bedeutenden Artillerie waren über die Beresina gekommen: aber in welchem traurigen Zustande waren diese Truppen! Ein neuer heftiger Frost gab ihnen völlig den Rest. Alles warf jetzt beinah die Waffen weg, die Meisten hatten weder Schuhe noch Stiefeln, sondern Decken, Tornister oder alte Hüte um die Füße gebunden. Jeder hatte das erste Beste, was er gefunden, sich um Kopf und Schultern gehangen, um eine Hülle mehr zu haben gegen die Kälte; alte Säcke, zerrissene Strohmatten, frisch abgezogene Häute 2c., glücklich, wer irgendwo ein Stückchen Pelz erobert hatte; mit untergeschlagenen Armen und tief verhüllten Gesichtern zogen Officiere und Soldaten in dumpfer Betäubung neben einander her, die Garden unterschieden sich in nichts mehr von den Uebrigen, sie waren wie diese zerlumpt, verhungert und ohne Waffen; alle Gegenwehr hatte aufgehört, der bloße Ruf: Kosak! brachte ganze Colonnen in kurzen Trab, und mehrere Hundert wurden oft von wenig Kosaken zu Gefangenen gemacht. Der Weg, den die Armee zog, füllte sich mit Leichen, und jedes Bivouak glich am andern Morgen einem Schlachtfelde; so wie Einer vor Ermattung hinstürzte, fielen die nächsten über ihn her und zogen ihn, noch ehe er todt war, nackt aus, um sich mit seinen Lumpen zu behängen; alle Häuser und Scheunen wurden verbrannt; und auf jeder Brandstätte lagen ganze Haufen von Todten, die, um sich zu wärmen, genaht waren, und aus Kraftlosigkeit dem Feuer nicht mehr hatten entfliehen können. Die ganze Landstraße wimmelte von Gefangenen, die Nie-

mand mehr beobachtete und hier sah man Scenen des Gräuels, wie sie noch nie erlebt worden sind; von Rauch und Schmutz ganz schwarz, schlichen sie wie Gespenster auf den Brandstätten unter ihren todten Kameraden herum, bis sie hinfielen und starben. Mit bloßen Füßen, in denen der Brand schon war, hinkten Manche noch auf dem Wege bewußtlos fort, Andere hatten die Sprache verloren und Viele waren vor Hunger und Kälte in eine Art wahnsinniger Betäubung gefallen, in welcher sie Leichname rösteten und verzehrten, oder sich selbst Arme und Hände benagten. Manche waren schon so schwach, daß sie nicht einmal mehr Holz herantragen konnten, diese saßen auf ihren todten Gefährten, dicht gedrängt um irgend ein kleines Feuer, das sie gefunden, herum, und starben so wie dieses erlosch. Im Zustande der Bewußtlosigkeit sah man sie freiwillig in's Feuer hineinkriechen und wimmernd sich verbrennen, in der Meinung sich zu wärmen, und Andere ihnen nachkriechen und den nämlichen Tod finden.

Von Wilna war die aus Königsberg angelangte Division Loison, ungefähr 10,000 Mann stark, meistens deutsche Truppen, der Armee bis Oschmiana, 7 Meilen von Wilna, entgegen geschickt worden, um von dort aus den Rückzug zu decken. In vier Tagen war diese Division, ohne sich geschlagen zu haben, durch Märsche und Bivouaks bis auf 3000 Mann geschmolzen, und dieser Rest ward vor Wilna theils zusammengehauen, theils gefangen. Drei Regimenter neapolitanischer Garde, worunter zwei zu Pferde, wurden zwei Tage später als jene Division dem Kaiser entgegen geschickt; am Tage des Ausmarsches war 22 Grad Kälte, die armen Südländer defilirten schon halb erstarrt en parade zum Thor hin-

aus, nach einigen Stunden war schon der dritte Theil der ganzen Schaar halb todt zurück gebracht, mit erfrornen Händen, Füßen und Nasen.

Napoleon, der Wiederhersteller Polens, dessen Bulletins noch vor wenigen Wochen gesagt hatten, daß der Donner des französischen Geschützes bereits in Asien gehört werde, ging den 24. heimlich und in geringer Begleitung durch Wilna. Die Armee defilirte vom 26. bis zum 28. früh in der fürchterlichsten Unordnung durch die Stadt, alle Straßen mit Leichen und Sterbenden füllend, und von den Einwohnern bejammert und verspottet zugleich; ja, als der bekannte Schreckensruf: Kosak den 28. Morgens erscholl, und die Soldaten aus den Häusern liefen und nach dem Thore flüchteten, fielen die Juden mit der ihnen eigenen schreienden Lebhaftigkeit über sie her, und erschlugen deren eine große Anzahl. Dieser abenteuerliche Kampf kostete besonders vielen Garden das Leben, denn unter allen Truppen hatten diese ganz vorzüglich die Juden gequält und ihre Rache gereizt. Die Garden hatten in dem ganzen Feldzuge keinen Schuß gethan, ihr erster und letzter Strauß war mit erzürnten Juden, das Schicksal fügte es so zur Züchtigung des Stolzes und Uebermuthes. In der Eil des Durchzuges blieb die Stadt von Brand und Plünderung verschont, sie war die erste seit Moskau, die der Verwüstung entging. Von Wilna zogen die Franzosen nach Kowno; kaum 25,000 Mann kamen über den Niemen, der größte Theil der noch übrigen Artillerie war schon vor Wilna stehen geblieben, der Rest ging bei Kowno verloren. Das Resultat des Rückzuges durch alle drei Perioden betrug weit

über 100,000 Gefangene, worunter allein 50 Generale und gegen 900 Kanonen.

Seit Kowno geht die Verfolgung der Kosaken ihren gewöhnlichen Gang, Wenige nur werden die Weichsel erreichen, und die, welche sie erreichen, werden ihre Rettung nicht lange überleben; die Kräfte der Soldaten sind zu sehr erschöpft, um nicht selbst der Erholung und der Ruhe zu erliegen, wie man es täglich an den Gefangenen erfährt, die oft sogleich nach der ersten guten Mahlzeit sterben.

So endete die stolze Unternehmung Napoleon's, so erfüllten sich die Verheißungen, die er im Anfange des Feldzuges mit prophetischem Munde ausgesprochen zu haben vermeinte; nicht Rußland, sondern ihn traf das unvermeidliche Schicksal, das Europa durch seinen Sturz der Freiheit entgegen führt. Sein Ruhm, sein Glück sind gescheitert an der gerechten Sache, die Kaiser Alexander mit so heroischer Ausdauer vertheidigte; und über seine Armee ist Gericht gehalten worden nach dem Maße ihrer Ruchlosigkeit.

Geschrieben zu Wilna, den 10. Dec. a. St. 1812.

Nachstehende Beiträge hätten vielleicht besser in die Geschichte des Rückzuges selbst verwebt werden können, um indeß den raschen Gang der Erzählung nicht aufzuhalten, werden sie hier nachgeliefert.

Beiträge zu grösserer Verständlichkeit des Rückzuges der Franzosen.

Napoleon befand sich auf seinem Rückzuge stets unter den Garden; der französische Kaiser läßt, was seine Person betrifft, es nie an der gehörigen Vorsicht fehlen; trotz der treuen, ihn umringenden Garden, fuhr er in der Regel im Wagen des Marschalls Berthier, und ließ den seinigen unter starker Bedeckung in einer gewissen Entfernung leer nachfahren; der Wagen des Marschalls Berthier hatte nur eine sehr geringe, dem Inhalte unangemessene Escorte und die Glasfenster waren blind gemacht.

Von großen Männern erwähnt man auch der kleinsten Handlungen oder Worte mit Vergnügen, denn sie tragen stets etwas Eigenthümliches, den großen Mann Bezeichnendes an sich. Der französische Kaiser hatte, trotz der in seiner unglückseligen Armee täglich sich wiederholenden Scenen des Elends und des Jammers, so wenig seinen guten Humor verloren, daß, als er bei der Schreckenspassage der Beresina über die Brücke fuhr, die auf todten Pferden und Menschen ruhte, und wo rechts und links ganze Scharen von Erstarrenden und Ertrinkenden mit dem Tode rangen, er diese Unglücklichen scherzhafter Weise crapauds *) nannte.

*) Kröten.

Die in Moskau geraubten Gemälde und Kunstsachen, welche den Antheil des Kaisers an der allgemeinen Beute ausmachten, waren auf 9 Wagen geladen und marschirten unter dem prächtigen Namen les trophées an der Spitze der kaiserlichen Train-Colonne; den Trophäen folgten 28 Wagen mit dem kaiserlichen Schatze, und diesen 80 Wagen, welche die kaiserliche Equipage ausmachten; über das Ganze hatte der General Bernard die Aufsicht. Die Pferde, welche den kaiserlichen Schatz zogen, ermüdeten zuerst, und um ihnen die Last zu erleichtern, wurden mehrere Wagen von dem 16. Bataillon du train zu Hülfe genommen, diese Wagen hießen ihrer besonderen Bauart wegen Comètes. Jeden Abend ward für die kaiserliche Train-Colonne ein Befehl zur Marschordnung des folgenden Tages ausgegeben. Die besonderen Namen der verschiedenen Wagen-Abtheilungen machten dergleichen Tagesbefehle spaßhaft genug; bald mußten die Trophäen, bald die Kometen voran marschiren; um die und die Zeit, hieß es, brechen die Trophäen auf, oder verfügen sich die Kometen in's Bivouak; wenn zuweilen des Nachts Allarm entstand, dann ging es mit den Trophäen und Kometen über Stock und Stein, und die Trophäenführer waren mehrmals nahe daran, ihren hohen Beruf aus den Augen zu verlieren und die Pferde auszuspannen, um sich auf Kosten der Trophäen in Sicherheit zu setzen. Als nach und nach die große Sterblichkeit unter die Pferde kam, wurden jede Nacht mehrere Wagen von der kaiserlichen Train-Colonne verbrannt, und zwar geschah die Verbrennung stets in einer gehörigen Entfernung von der Landstraße, um den Anmerkungen vorwitziger Zuschauer aus dem Wege zu gehen. So verkürzte

sich diese Colonne von Tage zu Tage mehr und mehr, und noch hatte sie Wilna nicht erreicht, als bereits sämmtliche Equipagen und Trophäen in Rauch aufgegangen waren, zum Zeichen der Vergänglichkeit menschlichen Ruhms. Nur ein geringer Theil des Schatzes ward gerettet; die Trophäen hatten ihre Pferde hergeben müssen, um den Gang der Kometen zu beschleunigen.

Die Schicksale des Schatzes selbst gehen aus einem Berichte hervor, den der Minister Mollien unter dem 4. Januar neuen Stils an den Grafen Daru macht. In diesem Bericht heißt es, daß von Smolensk bis Wilna an einer Summe von 5,209,245 Fr. 34 Ct. die Summe von 3,209,245 Fr. 34 Ct. verloren gegangen, und daß auf dem Wege von Wilna bis Königsberg an einer Summe von 10,919,455 Fr. die Summe von 6,813,295 Fr. 18 Ct. abhanden gekommen sei; so daß überhaupt von der Totalsumme von 16,128,700 Fr. 34 Ct. nur die Summe von 6,106,159 Fr. gerettet worden. Der Minister Mollien sagt in seinem Bericht, daß der Schatz von französischen Traineurs geplündert worden, und daß er dem General Bernard bereits den Auftrag gegeben, die gehörigen Nachforschungen zu machen, von welchen Armeecorps jene Traineurs gewesen; er sagt ferner, daß er gegründete Hoffnung habe, die Thäter zu erforschen, indem an dem Raube so beträchtlicher Summen nothwendig eine Menge Individuen Theil genommen haben müßten, und fügt hinzu, daß, wenn der Schatz auch für den Augenblick auf die Wiedererstattung jener Summen Verzicht leisten müßte, dieselben doch in Zukunft den Corps angerechnet werden könnten, von welchen jener Raub begangen worden. — Solche Abzüge würden nicht

mehr als billig sein, wenn nicht jene Corps selbst ganz und gar von der Bevölkerung Europa's in Abzug zu stellen wären, oder dachte der Minister Mollien vielleicht an den rückständigen Sold und an eine Art Balance zwischen Raub und Schuld? da könnte es freilich leicht sein, daß der Schatz noch im Vortheil wäre.

Zwischen Smolensk und Krasnoe verbrannte der König von Neapel mit eigner Hand einen Theil seiner Equipagen, wobei er sein ganzes Silberservice den Flammen Preis gab. Der König schürte das Feuer mit einem langen Stocke, und als von allen Seiten die Soldaten nahten, um Einiges vom Untergange zu ihrem Vortheil zu retten, schwang er den brennenden Stock gegen die Zudringlichsten, konnte aber doch nicht verhindern, daß nicht hin und wieder Etwas entwendet ward; unter andern sah man Einige mit schönen Schabracken entweichen, sie um die Schultern hängen, und so wärmer gekleidet und schöner geschmückt zufrieden weiter marschiren. Die Schabracken haben indeß später ihre ursprüngliche Bestimmung wieder erreicht; es wird nämlich wieder auf ihnen geritten, obschon nicht von Königen, sondern von Kosaken.

Ein Beweis, wie allgemein die Pferdefleisch-Diät bei der französischen Armee eingeführt war, ist, daß die Leute des Kaisers selbst diese Kost nicht verschmähten; nach der Einnahme von Wiasma fand man mehrere Häuser, an welchen mit Kreide geschrieben war: Maison de l'Empereur, und in jedem dieser Häuser ein angeschnittenes Pferd, an welchem selbst die weniger schmackhaften Theile ihre Liebhaber gefunden hatten.

Der französischen Armee waren auf ihrem Eroberungszuge ganze Bataillone von Zimmerleuten, Maurern, Tischlern ꝛc. gefolgt, das deutete auf neue Städte und Dörfer; ferner waren in Deutschland und namentlich in Sachsen viele hundert Gärtner für die große Armee requirirt worden, und man sah schon in Gedanken die Wüsteneien Asiens in Obst- und Küchengärten umgeschaffen; bei dem kurzen Herbstaufenthalte in Moskau konnte sich der französische Kaiser jedoch leider auf neue Städte und Dörfer nicht einlassen, eben so mußten die Wüsteneien schon einstweilen Wüsteneien bleiben. Die Gärtner, statt zu pflanzen und zu säen, plünderten und zerstörten die blühenden Gärten Moskau's und bivouakirten bei brennenden Orangerien, und die Maurer und Zimmerleute mußten, statt zu bauen, an den Minen arbeiten, die die alten ehrwürdigen Mauern des Kremlins in die Luft sprengen sollten. So wunderbar verkehrte sich die ursprüngliche Bestimmung jener Handwerker und Künstler; nicht minder wunderbar verkehrte sich die Bestimmung der ganzen Armee verkehrten sich die Pläne ihres Feldherrn, so daß das ganze Resultat des Feldzuges ein durchaus verkehrtes genannt werden kann. Vielleicht im Vorgefühl eines solchen Ausganges geschah es, daß der Marschall Berthier in einem Briefe an den König von Westphalen unter dem 11. Juli folgende Stelle niederschrieb, die in der Uebersetzung also lautet: „da Sie, Sire, alle Instructionen, die Ihnen gegeben werden, verkehrt verstehen, so kann es nicht fehlen, daß nicht Alles überall verkehrt gehen müsse." Es ist nicht zu leugnen, daß der Marschall wunderbar richtig prophezeihte, und besser in die Zukunft zu lesen verstand als sein Monarch, der in dem

geheimnißvollen Gange des Schicksals Rußlands Untergang entdeckte, und seine Entdeckung treuherzig dem erstaunten Europa mittheilte.

Ein französischer Architekt, der sich erst seit kurzer Zeit in Wilna befand, bekam plötzlich Anfangs October Befehl, alle nicht zur Armee gehörigen Zimmerleute, Maurer, Maler rc. zu sammeln und sich mit denselben ohne Verzug nach Moskau zu verfügen. Der Architekt machte seine Anstalten zur Reise mit dem gehörigen Eifer und Gepränge, und sagte Jedem, der es hören wollte, er sei berufen, Moskau wieder aufzubauen. Viele beneideten den Glücklichen seiner hohen Bestimmung wegen, und man muß gestehen, seine Bestimmung hatte wirklich etwas Riesenhaftes. Der Architekt reiste endlich ab, fiel aber schon bei Minsk mit allen seinen Gefährten in die Hände der Kosaken, und hat nun Zeit, recht gründlich über den Plan seines Baues nachzudenken.

Nachdem der französische Kaiser alle Franzosen, die nicht den Kreuzzug nach Moskau mitgemacht hatten, durch das 29. Bulletin beruhigt, ihnen ein angenehmes Märchen von Sieg und Ruhm und überstandenen Leiden erzählt, und besonders die tiefe Verachtung Europa's gegen die Kosaken rege gemacht hatte, reiste er von Molodeczno voraus nach — Paris, vermuthlich, weil er weder seinen eigenen Worten noch den Kosaken recht traute. In Oschmiana verweilte er die nächste Nacht, in Gedanken sicher vor jeder Verfolgung des Feindes. Plötzlich dringen Kosaken in das Städtchen und sprengen in die Straße, wo der Kaiser wohnt; auf den un-

gewohnten Lärm löscht Napoleon sogleich die Lichter aus, die in seinem Zimmer brennen; sein untergehender Glücksstern wirft noch einen letzten Strahl, und die Kosaken reiten dem dunkeln Hause vorüber und fallen in ein anderes erleuchtetes ein, von wo sie sich mit einiger Beute flüchtig, wie sie kamen, entfernen.

Der Rückzug der Franzosen war, wie man weiß, den Einwohnern Wilna's lange unbekannt geblieben, wenigstens als Rückzug, denn daß die Armee sich gegen Smolensk bewege, um Petersburg näher zu sein, wußte man. Plötzlich hieß es, Napoleon werde in wenigen Stunden eintreffen. Herr von Bignon verfehlte nicht, die Ankunft des Kaisers der Stadt wie eine besondere Gunst anzukündigen, und gab Befehl, seinen Herrn mit dem gewöhnlichen Freudengepränge zu empfangen. Noch war der Magistrat zur Begrüßung nicht geschmückt, noch waren die Fahnen der Gewerke nicht entfaltet, als auf einmal die Nachricht kam, der Kaiser fahre soeben durch die Vorstadt und habe den Weg nach Kowno eingeschlagen; Alles stürzte sogleich der Straße zu, wo der Kaiser gefahren sein sollte, und Niemand wußte so plötzliches Erscheinen und Verschwinden zu deuten; die Verwirrung, der Schrecken war allgemein. Die französischen Behörden sprengten zwar aus, es sei nicht Napoleon, sondern der Herzog von Vicenza gewesen, allein die Täuschung währte nicht lange; es war in der That Napoleon gewesen, seine Escorte hatte in ungefähr 200 Reitern neapolitanischer Garde und polnischer Ulanen bestanden; diese Escorte konnte ihm jedoch nur bis auf wenige Meilen hinter Wilna folgen; von da aus

blieben nur noch einige Officiere, deren das 29. Bulletin als Mitglieder der heiligen Escadron erwähnt, um den Kaiser; diese heiligen Ueberbleibsel setzten sich, da ihre Pferde ermüdeten, auf Bauerschlitten und verloren seitdem den Kaiser aus den Augen.

Man hat vielfältig dem französischen Kaiser Stolz und Hochmuth vorgeworfen, Folgendes beweist wenigstens für Ausnahmen. Den 11. December traf der Kaiser auf seiner geflügelten Rückreise aus Rußland in Stawiski, einem Dorfe zwischen Szuczin und Lomza, ein; der Kaiser war ohne alle Begleitung anderer Wagen und also gewiß auf ein strenges Incognito gestellt. Um sein schnelles Fortkommen zu befördern, sprang der Kaiser sogleich selbst aus dem Wagen und ließ sich herab, in eigner Person nach Fuhrwerk zu fragen. Die Umstehenden erkannten ihn und bezeugten ihm die dem Kaiser schuldige Ehrfurcht; der Kaiser ließ sich durch die Erkennung in seinem Geschäft nicht stören, nahm Ehrfurcht und Bewunderung gelegentlich mit, ohne sein leutseliges Betragen zu ändern, und behandelte wiederum in eigner Person einen sich in der Nähe befindenden Schlitten mit zwei Pferden; nach geschlossenem Handel erlaubte der Kaiser einem Juden, sich als Wegweiser neben den Kutscher zu setzen, und so ging die Reise mit verhängten Zügeln weiter. In Lomza wechselte der französische Kaiser zum erstenmal seit seinen Siegen an der Beresina Wäsche und Kleider, und ließ sie der Stadt zurück zur Schadloshaltung für seine kurze Anwesenheit.

In der Gegend von Ostrolenka war eine Anzahl Remontepferde im Marsch, um zur österreichischen Armee zu stoßen, ein Officier von Hohenzollern Chevaux legers führte sie. Der Zug ging in hergebrachter Ordnung und Ruhe seinen Weg, als plötzlich eine Kibitke in vollem Jagen gegen die Colonne heranstürzte; der Officier, um Unordnungen vorzubeugen, befahl dem Kutscher zu halten; aus dem Wagen heraus erkundigte sich sogleich Jemand, was das unzeitige Halten zu bedeuten habe. Der Officier erklärte es ihm; der Reisende, der vielleicht keine Zeit zu verlieren hatte, wollte nichts von Erklärungen wissen und ward lebhaft; der Officier ward seinerseits auch lebhaft, und im geschwinden Wortwechsel erzeugten sich allerlei Kraftausdrücke; die Scene endigte sich wie alle ähnlichen zum Vortheil des Stärkeren, nämlich zum Vortheil des Officiers, indem der Reisende so lange warten mußte, bis die ganze ziemlich weitläuftig marschirende Colonne vorüber war. Eine halbe Stunde später kam der Herzog von Vicenza und erkundigte sich, ob der Kaiser Napoleon schon lange vorbei sei, und auf die Erkundigung des Officiers nach dem Aussehen der Equipage des Kaisers ward die Kibitke bezeichnet. Dies gab den gehörigen Commentar zur vorhergegangenen Scene; der französische Kaiser, vor dessen Willen sich Millionen beugen, hatte, von einem Subaltern-Officier gezwungen, dessen Remonte Revue passiren müssen. Es ist nicht wohl zu begreifen, warum der Kaiser sich im Zorne nicht zu erkennen gab, vielleicht schwebte ihm bei aller Ungeduld die Idee vor, daß, wenn er sich genannt hätte, der Officier seines Aufzuges wegen in solche überraschende Aussage leicht einen beleidigenden Zweifel hätte setzen können.

Eine sehr sinnreiche Art, die französischen Traineurs zu fangen, war auf die strenge Witterung basirt, und ist jederzeit mit Erfolg in Ausübung gebracht worden. Man brauchte nämlich nur des Nachts rechts oder links vom Wege, den die französische Armee gezogen, irgend ein Feuer anzumachen und sich zu entfernen; nicht lange alsdann, so trat aus der Dunkelheit eine und die andere tief vermummte Gestalt hervor und nahte sich schüchtern der lockenden Flamme; in kurzer Zeit hatte das Feuer, so weit sein Schimmer reichte, alle Traineurs an sich gezogen, wo sie sodann mit Bequemlichkeit summarisch eingefangen wurden.

Das Bedürfniß, sich zu wärmen, ward überhaupt den französischen Soldaten bei mehr als einer Gelegenheit verderblich. In Molodeczno waren über tausend aus Kraftlosigkeit zurückgeblieben; da der größte Theil der Stadt eingeäschert worden, so versagten die aufgebrachten Einwohner jenen Zurückgebliebenen Obdach und Schutz; die Kälte war äußerst heftig. Zehn Franzosen heizten sich mit den Trümmern eines niedergebrannten Hauses einen Backofen aus, und nachdem sie ihn gehörig durchgewärmt glaubten, nahmen sie die Kohlen heraus und krochen sämmtlich hinein; die Aermsten hatten den Grad der Temperatur verfehlt, und statt sich zu wärmen, rösteten sie sich. Am andern Morgen fand man die versengten Leichname und ihre Kleider zu Asche verbrannt daneben.

Es ist bekannt, welche sorgfältige Bewirthung die französischen Truppen überall verlangten und brüskirten, und wie sie oft selbst von polnischen Bauern Leckerbissen begehrten;

unter andern gehörte der entschiedenste Widerwille gegen schwarzes Brod bei ihnen zum guten Ton. Der Rückzug von Moskau, der so Vieles in Europa änderte, gab auch dem Appetit der französischen Soldaten eine andere Richtung, wie aus folgender Geschichte erhellt. Die Frau eines Professors in dem schon bekannten Städtchen Molodeczno stellte soeben Betrachtungen über den Aufzug der französischen Garden an, die vor ihren Fenstern in trübseliger Gestalt vorbei marschirten, als plötzlich mehrere Officiere in ihr Zimmer stürzen und dem warmen Ofen zueilen. In der Mitte des Zimmers stand ein Kessel mit warmem Talg. Die Officiere sahen diesen nicht sobald, als sie sogleich von ihrer Richtung nach dem Ofen ablenkten, dem Kessel zueilten, mit beiden Händen hineingriffen und den schon gerinnenden Talg hastig zum Munde führten, verschluckten und von Neuem aus dem Kessel schöpften. Nachdem die Herren den ersten Hunger gestillt hatten, ließ die Frau Professorin ihre Verwunderung über solche Verirrung des Appetits laut werden; sie erhielt zur Antwort, daß nach der Kost, die ihnen seit Moskau geworden, ihr Appetit vor nichts mehr erschrecke, und daß nach halb verwestem Pferdefleisch Talg und dergleichen den Gaumen gewiß angenehm berühre.

Die französische Armee war durch die Steigerung aller der Uebel, die sie getroffen, in einen Zustand gerathen, der mit jenem primitiven Zustand der Menschen, den man das goldene Zeitalter nennt, viel Aehnlichkeit hatte; denn einmal waren die Abstufungen der Stände, im Militär sonst vorzugsweise scharf bezeichnet, so völlig aufgehoben, daß in Hinsicht

der Kleidung, Nahrung und genießenden Achtung auch nicht der geringste Unterschied mehr zwischen Soldat und Officier war, und dann so hatte das Geld vollkommen seine Bedeutung verloren; es hatte nämlich nach und nach jeder Geldverkehr aufgehört, für Geld war nichts mehr zu haben, und derjenige, welcher die Taschen voller Napoleonsd'or hatte, war darum nicht reicher zu nennen, als derjenige, welcher keinen Heller besaß. Brod kaufte man mit Tabak, Branntwein, Stückchen Pelz u. s. w., und umgekehrt kaufte man diese Sachen mit Brod. Die Zeit, wo Geld wieder einen Werth erlangen würde, war durch die schreiende Gegenwart in eine so weite Entfernung gerückt, daß nur die ganz besonders Rüstigen und Kräftigen, die noch aufgelegt waren, solche Nebendinge wie Gold und Silber zu tragen, darauf speculiren konnten, weswegen denn auch die Anzahl der Speculanten gar keine Erwähnung verdient. Der Geist des Tauschhandels hatte Alle so vollkommen ergriffen, daß, als in den verschiedenen Städten Polens, durch welche der Marsch der großen Armee ging, die Juden herbeiliefen und von beiden Seiten der Colonnen sich neugierig lächelnd in Spaliere aufstellten, die Garden den Juden ihre Flügelpelzmützen nahmen, ihnen dafür ihre prächtigen aber kalten Tschakos und Mützen stillschweigend aufsetzten und ohne ein Wort zu reden weiter zogen; die Juden gingen dann mit dem kalten Kopfschmuck zurück in ihre warmen Stuben und schreckten Weiber und Kinder durch ihr martialisches Aussehen. — Mit der eingerissenen Gleichheit ging die Gesetzlosigkeit Hand in Hand, nur das Recht des Stärkeren war das einzig gültige; zum Belege unter hundert täglich sich wiederholenden Zügen nur einer. In Smolensk, wo die

ersten Distributionen gemacht und blutige Gefechte an allen Magazinthüren geliefert wurden, hatte ein Officier einen großen Schweizerkäse erbeutet und eilte damit über die Straße seiner Wohnung zu; einige Soldaten halten ihn an und wollen ihm den Käse nehmen. Der Officier wehrt sich, es entsteht Lärm, mehrere Soldaten eilen herbei und werfen den Officier zu Boden, der Officier hält seine Beute mit Händen und Zähnen; die Soldaten ziehen die Säbel, der Officier sieht den Tod vor Augen, hält aber immer noch fest; die Soldaten haben indeß keine Mordgedanken, sondern gebrauchen nur die Säbel, um in aller Eile den Käse auf dem Leibe des Officiers zu tranchiren; jeder geht mit einem guten Stück davon, und dem Eigenthümer bleiben nichts als die Rinden.

Die gänzliche, beispiellose Auflösung aller Bande der Disciplin bei der französischen Armee wird dann erst begreiflich, wenn man erwägt, daß Zucht und Ordnung bereits in einem hohen Grade vernachlässigt waren, noch ehe die Armee die russischen Grenzen überschritt. In Lautenburg in Ostpreußen erging der Befehl an sämmtliche Regiments- und Bataillonschefs, alles Vieh in ihren Cantonnirungsbezirken und auf ihren Marschlinien wegnehmen zu lassen und mitzuführen; nach einem solchen Befehle durfte man kein Maaß und Ziel mehr von den Soldaten im Nehmen erwarten, und Plünderung und Raub waren von nun an an der Tagesordnung. Ganz besonders überließen sich die Soldaten jeder Art von Zügellosigkeit, sobald die Armee über den Niemen gegangen war; die Wiederherstellung Polens begann mit einer Sündfluth von Marodeurs, die überall die größten Ausschweifungen

begingen. Die Armee zog weiter und weiter, die Marodeurs aber blieben; von allen Seiten liefen Klagen in Wilna ein, wo das französische Gouvernement seinen Sitz hatte; um dem Unwesen zu steuern, wurden einige von jenen Herumtreibern erschossen, da dies nichts verfing, so wurden mobile Colonnen errichtet, die die Gegend durchstreiften, um die Marodeurs aufzuheben. Die Executionen, welche Anfangs des Beispiels wegen mit einem gewissen Gepränge geschahen, wurden jetzt so häufig, daß man alle Ceremonien bei Seite setzte und die Delinquenten ohne Sang und Klang füsilirte. Aber alles Füsiliren half der Sache nicht ab, und man war zuletzt gezwungen, des Uebermaßes der Verhafteten wegen und um nicht jene Erscheinungen der Indisciplin den befreiten Polen zu sehr zur Schau zu geben, sie in großen Transporten auf die Galeeren zu schicken. Jene Auflösung der Disciplin hatte ganz vorzüglich für die Gensdarmen, deren einige Tausend bei der Armee sich befanden, betrübte Folgen; von den Soldaten als ihre Peiniger gehaßt, wurden sie von diesen überall verfolgt, und von jedem Obdach ausgeschlossen oder verjagt, so daß sie früher als die übrigen den Mühseligkeiten der nordischen Wanderschaft erlagen.

Von Molodeczno aus, dem Orte, von wo das tröstende 29. Bulletin datirt war, nahm die Verfolgung völlig den Charakter einer großen Hetzjagd an, deren nähere Erscheinungen folgende waren. Des Morgens, eine Stunde vor Tage, brachen die Franzosen in der Regel auf und zogen dicht gedrängt auf der Straße fort; nach und nach, wenn die erstarrten Gelenke einige Biegsamkeit gewannen, zerstreuten sich die Solda-

ten rechts und links der Straße und fielen in die nächsten Dörfer ein, gegen 9 Uhr zeigten sich gewöhnlich die Kosaken; auf den Ruf: Kosak! den tausend und tausend Stimmen wiederholten, kam ein wunderbares Leben in die bis dahin langsam schleichenden Colonnen: von allen Seiten strömten die in den Dörfern Zerstreuten wieder zurück zur großen Straße, und auf der Straße selbst lief Alles mit rückwärts gewendeten Gesichtern und schrie: Halt! Halt! ohne daß Jemand an Stehen und Vertheidigung dachte. Jeder lief so lange, wie seine Kräfte es erlaubten, und da die Kräfte den Meisten nur sehr spärlich zugemessen waren, so hatten Laufen und Rettung sehr enge Grenzen; die Kosaken nahmen die Müden in Empfang. Unterdeß waren leichte Truppen seitwärts vorausgeeilt und fielen nach und nach von beiden Seiten in die Colonnen, den Flüchtigen den Weg versperrend und sie in größern und kleinern Abtheilungen zur Uebergabe zwingend. Gegen Abend hörte gewöhnlich die Verfolgung auf, und die Geängstigten bezogen die Bivouaks, die sie mit Leichen besäeten und den andern Morgen wieder zu neuer Angst und Qual verließen. Die Furcht vor den Kosaken war eine Art Elementarkraft geworden, die vom Kaiser bis zum Soldaten Alles dahinriß; diese Furcht ward einst von französischen Soldaten sehr geschickt benutzt, um eine gute Mahlzeit zu gewinnen. Zwischen Smorgoni und Molodeczno war der Armee ein Transport mit Lebensmitteln entgegengekommen, dessen Escorte aus einer Abtheilung der Division Loison bestand, der Transport marschirte mit den letzten Haufen; plötzlich hört man den Ruf: Kosak! und Angstgeschrei und Flucht; die Escorte wirft sogleich die Waffen weg und flieht dem hergebrachten Gebrauch

gemäß, und die Fuhrknechte verfehlen nicht, in der größten Geschwindigkeit die Stränge abzuschneiden und davon zu reiten. Der Transport bleibt verlassen zurück; indeß war das ganze Geschrei nur ein absichtlich blinder Lärm gewesen, und der Transport ward nun mit gehöriger Ruhe von den Franzosen selbst geplündert.

In demjenigen Theile von Litthauen, der zum Herzogthum Warschau gehört, liegt ein Dorf mit Namen Kasatschki; ein Haufen Flüchtlinge zog die Straße, die nach diesem Dorfe führt, und fragte einen Bauer in gebrochenem Polnisch nach dem Namen des nächsten Dorfes: der Bauer hat indeß kaum den Namen Kasatschki articulirt, als die ganze Schaar sogleich vom Wege ausbiegt und in einer andern Richtung forteilt. Der Bauer begriff die seltsame Abneigung der Leute gegen das Dorf Kasatschki nicht, wir begreifen sie desto besser. So furchtbar und mächtig war der bloße Name jener Kosaken, die Napoleon in seinem 29. Bulletin eine verächtliche Cavallerie nennt; er selbst hat der Furchtbarkeit und Macht jenes Namens mehr als einmal, wenn auch nicht mit Worten, doch durch die That, gehuldigt; seine ängstlichen Erkundigungen nach den Kosaken, überall, wo er auf seiner schnellen Flucht die Pferde wechselte, deuteten auf eine innere Bewegung, die unparteiische Leute nicht Verachtung nennen werden.

Es giebt Fälle, wo man das Wort Rache mit Vergeltungslust vertauschen sollte; der Grimm der gemißhandelten Bauern des Moskau'schen und Kaluga'schen Gouvernements ging so weit, daß sie nicht allein alle Franzosen erschlugen,

die in ihre Hände fielen, sondern daß sie sogar den Kosaken ihre Gefangenen abkauften, um an ihnen ihre entweihten Heiligthümer zu rächen. Die Kosaken waren eben nicht theuer; man hat 5 Gefangene zu 5 Rubeln Papier verkaufen sehen.

Um sich einen Begriff von dem Zustande der französischen Cavallerie noch vor dem Schlusse der ersten Rückzugsperiode zu machen, möge Folgendes dienen. In der Gegend von Smolensk stieß eine russische Patrouille auf eine französische Vedette, die Patrouille ritt vorwärts, die Vedette bewegte sich nicht; die Contenance der Vedette war auffallend und deutete auf irgend einen Hinterhalt; die Patrouille ritt indeß näher und bemerkte jetzt heftige Gesticulationen des Reiters, - sie ritt noch näher und fand nun, daß die Contenance der Vedette nicht die Schuld des Reiters war; das Pferd stand nämlich wie eingerammt und hatte eine Portion Stroh im Maule, alle Bemühungen des Reiters waren vergebens gewesen, das kraftlose Pferd auch nur dahin zu bringen, einen einzigen Fuß zu heben. Die Wirkung der Sporen hatte sich darauf beschränkt, dem Kauen des Strohs Einhalt zu thun.

Vom 26. bis 28. November defilirte die französische Armee durch Wilna; sagen, daß es mit Unordnung geschah, ist ein so milder Ausdruck, daß er auf den damaligen Zustand der französischen Armee schlechterdings nicht paßt, denn unter Unordnung denkt man sich eine Verwirrung, in welche auf irgend eine Art wieder Ordnung zu bringen ist, doch hier fand eine Unordnung statt, an die sich auf keine Weise die Idee einer Wiederherstellung der Ordnung knüpfen konnte, eine Un-

ordnung, wo jeder Einzelne das Gepräge naher Vernichtung an sich trug. Der Durchzug der französischen Armee ward überall, wie durch Abrede, Maskerade genannt, und wirklich konnte kein passenderer Name erfunden werden; in Wilna ließ sich in jenen Tagen ein Frauenzimmer in einem gewissen Hause anmelden, die Frau vom Hause kam ihr im Vorzimmer entgegen, und glaubte dem Anscheine nach, eine Marketenderin vor sich zu sehen, als sie nach ihrem Begehren fragte, fand es sich, daß die Fremde ein französischer Obrist war, der früher in diesem Hause im Quartier gestanden hatte und höflichst Aufnahme begehrte.

Einen Belag zur väterlichen Vorsorge des französischen Kaisers für seine Armee giebt, nächst der Magazin-Einrichtung in Rußland und Polen, die Verwaltung der Hospitäler in Wilna, wo Alles vortrefflich eingerichtet war, bis auf den Umstand, daß die Kranken, gleich von Anfang an, ohne Betten waren und auf den Dielen oder Steinplatten liegen mußten; man hatte dabei ein so gutes Vertrauen auf die Selbsthülfe der Natur, daß man die Kranken beinahe ohne alle ärztliche Hülfe ließ und es hat Fälle gegeben, wo bei Medicin-Distributionen auf ein Lazareth von 400 Mann drei kleine Flaschen Medicin für zwei Tage verabreicht worden sind. Das Vertrauen auf die Selbsthülfe der Natur ist in der Art gerechtfertigt worden, daß in den Lazarethen der Stadt Wilna bis zum Einzuge der Russen über 20,000 französische Soldaten gestorben sind, deren noch 7000 in der Stadt in Hügeln aufgeschichtet waren, in Hügeln, die sich selbst gebildet hatten, dadurch, daß man die Leichname aus den Fenstern der Kran-

kenstuben warf und auf dem Hofe liegen ließ. Sämmtliche Lazarethe waren so durchaus verpestet, daß der Tod in allen Winkeln wohnte; in den Stuben lagen Sterbende und Lebende unter schon verwesten Körpern; ohne Holz, um sich zu wärmen, ohne Stroh, um sich zu betten, alle Gänge und Treppen waren voll zertretener und verwitterter Leichen und auf den Höfen standen die Todtenhügel, unter denen einige Jammergestalten hülflos herum wankten. Aus jenen Lazarethen kamen schlimme Krankheiten über die Stadt, denen nur der harte Frost und die späteren polizeilichen Anstalten Einhalt thun konnten.

Anmerkungen.

1.

Pfuel brachte die, von ihm in Wilna am 10. December 1812 vollendete, Handschrift druckfertig mit nach Berlin, wo dieselbe im März 1813 im Drucke erschien.

2.

Fünfmalhunderttausend, nach anderen Angaben sogar mehr als sechsmalhunderttausend Mann, welche der weltgebietende Kaiser der Franzosen aus allen Ländern Europa's, mit Ausnahme Englands und Rußlands, Schwedens und der Türkei, zusammengetrommelt hatte, führte Napoleon während des Monats Mai über die Weichsel und den Niemen. Bei diesem, einer Völkerwanderung zu vergleichenden, Heere, da Frauen und Kinder in großer Anzahl mitzogen, zählte die Reiterei 175,000 Pferde; außerdem erforderte die Parkcolonne von 4000 größeren und kleineren Wagen mit Vorräthen und Handwerkergeräth, wobei das für Gärtnerei und Feldbau nebst Sämereien verschiedenster Art nicht fehlten, ferner 1200 Feldgeschütze nebst 3000 Munitionswagen eine Bespannung von 200,000 Pferden und Ochsen. Die letzteren waren bestimmt, zu gedoppeltem Dienste verwendet zu werden: sie sollten die Mundvorräthe für Menschen und Vieh nach den Magazinen bringen und zugleich sich selbst als Schlachtopfer. Diese Berechnung schlug fehl. In dem aufgeweichten Lehmboden Polens versanken diese, mit gespaltenem Huf von der Natur, von der Kunst der Hufschmiede nicht mit Beschlag ausgerüsteten, Thiere und blieben liegen. Es entstand hieraus der große Nachtheil, daß die Fourage zurückblieb und verloren ging, wodurch auch die Reiterei große Verluste erlitt. Zu Tausenden gefallene

Pferde und Ochsen bezeichneten im Juni bereits die Straßen des Heerzuges, Niemand trug Sorge für die Bestattung, die Luft ward hierdurch meilenweit verpestet.

3.

In dem Hauptquartiere des Kaisers Alexander war großer Zwiespalt über die Art der Kriegführung. Die altrussischen Generale bestanden darauf, dem Kaiser Napoleon, sobald er die Grenze „des heiligen Rußlands" überschritten haben würde, eine große Entscheidungsschlacht zu liefern, wozu sie alle Vorbereitungen in dem, bei Drissa bezogenen, zum Theil befestigten Lager gemacht hatten. Eine zweite Partei, für deren Haupt der Kaiser galt, war für den, von dem preußischen General von dem Knesebeck entworfenen, mit ihm persönlich besprochenen, Plan, nach welchem Napoleon durch Rückzug und Preisgeben der ersten und zweiten Vertheidigungslinie tiefer und tiefer in das Land, welches ihm als Wüste überlassen wurde, gelockt werden sollte. Für diesen Plan war der Kaiser vornämlich durch die in seiner nächsten Umgebung sich befindenden deutschen Officiere gewonnen worden, an deren Spitze der General v. Phull, ein geborner Württemberger, stand. Zur Beschwichtigung der Gemüther in Petersburg, wo eine Palastempörung vorbereitet wurde, eilte Alexander nach der Hauptstadt und überließ es dem General Barklay de Tolly, entweder eine große Schlacht anzunehmen, oder den Rückzug anzutreten. Der Kaiser wagte es nicht, den General v. Phull, obschon er ihn zu seinem General-Adjutanten ernannt hatte, nach Petersburg mitzunehmen, aus Besorgniß, ihn dort den gröbsten Beleidigungen ausgesetzt zu sehen. — Auch Barklay, obschon er die von Phull getroffenen Anordnungen ausführte, entfernte diesen aus seiner Umgebung und setzte ihn nicht einmal davon in Kenntniß, als er das Lager bei Drissa abbrach und den weiteren Rückzug antrat. Als unser Pfuel in Petersburg dem Kaiser vorgestellt wurde, hatte dieser großes Bedenken, ihn, so treffliche Empfehlungsbriefe er auch mitbrachte, in seine Dienste zu nehmen, da der Name „Phull" ihn großen Insulten aussetzen würde. Der Kaiser ging auf den Vorschlag ein, daß unser Pfuel, um nicht mit Phull verwechselt zu werden, den Namen seines Familiengutes Gielsdorf annahm. Sein russisches Majors-Patent ist auf diesen Namen ausgestellt und er führte ihn bis zum Einmarsch mit Tettenborn's Corps in

Berlin. — Auch Barklay wurde als ein geborner Liefländer von der altrussischen Partei verdrängt und mußte den Oberbefehl an den fünfundsiebenzigjährigen General Kutusow abgeben. Dieser nahm die, von Napoleon ihm gebotene, Schlacht am 7. September bei dem Dorfe Borodino, an dem Flüßchen Moskwa gelegen, an, wurde geschlagen und zog sich nach dem fünf Tagemärsche entfernten Moskau zurück, welches nach dem Einzuge Napoleon's durch die Veranstaltung des Grafen Rostopschin den Flammen überlassen wurde, welche den Kaiser und sein Heer — wie unser Pfuel sich einmal ausdrückte — „so ganz ohne Sang und Klang heimleuchteten“.

4.

Weit ärgere Verwüstungen, als das Element der Wärme, richtete das der Kälte unter den französischen Truppen auf dem Rückzuge von Moskau nach Wilna im December 1812 und dann auf dem weiteren Wege zur Weichsel an. Da die bis zu 6 Fuß Tiefe hart gefrorene Erde den so übermüthig eingedrungenen Feinden, die bei dem Rückzuge als Leichen umherlagen, sich nicht zur Ruhestätte öffnete, wurden auf Befehl der Regierung die Leichname der Menschen und Pferde in Haufen zusammengeschichtet, ringsherum Brennholz gelegt und in kreisförmigen Scheiterhaufen die Cadaver verbrannt. Nach einem, von dem Minister des Innern dem Kaiser erstatteten, Berichte wurden verbrannt: in dem Gouvernement Minsk bis zum 15. Januar 1813: Menschenleichen 18,709, Pferdeleichen 2764; an der Beresina 13,106 Menschen-, 27,316 Pferdeleichen. In dem Gouvernement Moskau hatten die Bauern, noch ehe der strenge Frost eintrat, viele Tausende von Leichen verscharrt; dann wurden bis zum 3. Februar 49,574 Menschen- und 27,849 Pferdeleichen verbrannt. In dem Gouvernement Smolensk belief sich bis Ende Februar die Zahl der verbrannten Menschenleichen auf 71,753, die der Pferde auf 51,450. Im Gouvernement Wilna zählte man bis zum 25. Februar 72,205 Menschen- und 4400 Pferdeleichen, in Kaluga 1027 Menschen- und 5584 Pferdeleichen. Demnach wurden im Ganzen 213,416 Menschen- und 95,816 Pferdeleichen auf russischem Boden verbrannt.

5.

Die Armeelisten von Wilna den 10. December geben den effectiven Stand des Heeres, welches noch vor wenigen Mo-

naten beim Ueberschreiten der Grenze Rußlands an 600,000 Mann zählte, an wie folgt:

Alte Garde: 600 Mann zu Fuß, 800 zu Pferde; Junge Garde: 100 Mann.

1., 2., 3., 4. und 9. Armeecorps: 300 Mann.

Die Corps Wrede's und Loison's: 2300 zu Fuß, 200 zu Pferde.

6.

„So Grauenhaftes, wie mir in Wilna zu Gesicht gekommen," erzählte Pfuel, „werde ich schwerlich jemals wieder erleben. In meinem Quartier knarrten die Fensterladen und der Wind schnob eisig herein. Ich bedeutete den Wirth, den Uebelstand abzustellen, was auch geschah. Als ich am nächsten Morgen die Fensterladen öffnete, fand ich, daß der Wirth als Fensterstützen und Ladenhüter steifgefrorene Grenadiere der alten Garde verwendet hatte." — Eine eigenthümliche Weise der Luftreinigung der Straßen hatten die Bewohner Wilna's erfunden. Sie fegten in den Straßen Stroh und Dünger in Haufen zusammen und steckten diese in Brand; keineswegs Räucherkerzen vom angenehmsten Parfum. —

I.

Gedenknisse.

Meine Bekanntschaft mit dem General v. Pfuel datirt nicht von heut und gestern, länger als ein halbes Jahrhundert stand ich mit ihm zuerst in dienstlichem Verhältniß, später in engster freundschaftlicher Verbindung. Als ich am 26. August 1813 mit anderen Kameraden den im Gefecht bei Rosenau gefallenen Theodor Körner in das Grab unter der Eiche bei Wöbbelin gesenkt hatte und zurückgeblieben war, um mit einem glühend gemachten Ladestock den Namen Theodor Körner in den, von der Rinde entblößten, Eichenstamm einzubrennen, hörte ich hinter mir den Ausruf: „Ach die armen, armen Eltern! die unglückliche Schwester!“ Ich wandte mich um und sah an dem Grabe einen russischen Officier stehen. Dieser befragte mich über den näheren Hergang des Gefechtes, bat mich, den Eltern einen möglichst ausführlichen Bericht darüber nach Dresden zu erstatten, und ihnen zu schreiben, daß der Major v. Pfuel mit innigster Theilnahme an dem Grabe des geliebten Sohnes gestanden habe. — Ich hatte in dem Körner'schen Hause während meines Aufenthaltes in Dresden den Namen Pfuel oft nennen ge-

hört, wo er während des Jahres 1809, als Gouverneur des Prinzen Bernhard von Weimar, mit Rühle von Lilienstern, Hardenberg (Novalis) und Heinrich v. Kleist viel verkehrt hatte. Ich erfüllte die traurige Pflicht, den Eltern ausführlichen Bericht über den Tod ihres Theodor's, meines innigst geliebten Freundes, zu erstatten, auch mehrere, von ihm zurückgelassene Andenken, darunter eine Brieftasche mit dem „Schwertlied", zu senden und die theilnehmenden Grüße Pfuel's zu bestellen. —

Nach beendetem Kriege wurde die im Felde gemachte Bekanntschaft mit Pfuel in der Familie des Staatsraths Körner, welche Dresden verlassen und ihren Aufenthalt in Berlin genommen hatte, erneut und fortgesetzt. Mir war nicht unbekannt geblieben, daß Emma, die Schwester Theodor's, eine lebhafte Neigung für Pfuel gehegt, welche von demselben nicht unerwidert geblieben. Der frühe Tod Emma's, welche dem Bruder im nächsten Jahre 1814 in das Grab nachfolgte, zerstörte die schönen Hoffnungen der Eltern und Pfuel's, welche dieses Verhältniß hervorgerufen hatte. Das lebensgroße, von der Meisterhand der Schwester der Staatsräthin Körner, Doris Stock, vortrefflich in Pastell gemalte, Portrait Emma's wurde durch das Testament der Mutter dem General Pfuel zu Theil, mit dem Wunsche, daß es später in meinen Besitz übergehen möge.

Als ich bei dem Gefecht an der Görde den 16. September 1813, nachdem wir eine französische Batterie mit Sturm genommen hatten, beschäftigt war, die an meiner Seite mit dem Ausrufe: „Herr Lieutenant, ich bin ein

Mädchen!" gefallene, bisher unerkannte, Eleonore Prohaska ärztlichem Beistande zu übergeben, kam Oberst v. Pfuel herangeritten, erkundigte sich nach dem näheren Vorgange und zeichnete sich den Namen und die besonderen Umstände in seine Schreibtafel auf, um hiervon dem General Walmoden Bericht zu erstatten und diesen zu veranlassen, dem Könige Meldung davon zu machen. In Folge dieser Meldung erließ Friedrich Wilhelm III. einen Tagesbefehl, in welchem er verhieß: „es werde von ihm auf die Erhaltung des ruhmwürdigen Andenkens der, für König und Vaterland in den Tod gegangenen, Eleonore Prohaska Bedacht genommen werden."

Als in dem Jahre 1865 die Stadt Dannenberg, auf deren Kirchhof die heldenmüthige Jungfrau ihr Grab erhalten, einen Denkstein errichtete, wurden Beiträge hierzu eingesammelt, wozu General Pfuel bereitwillig beisteuerte.

Den Entwurf zu dem glänzenden Gefecht an der Görde, die Anordnung und glückliche Ausführung verdankten wir unserem Pfuel, damals bereits zum Oberst in der russisch-deutschen Legion ernannt. Der Marschall Davoust, der grimmige Befehlshaber in Hamburg, hatte den General Pecheux mit 12,000 Mann und zwei Batterien abgesendet, um auf dem linken Elbufer Magdeburg zu erreichen. Auf den Vorschlag Pfuel's wurde mit einem Corps von gleicher Stärke, wie die des Feindes, bei Dömitz auf das linke Elbufer übergesetzt, der Feind überfallen und General Pecheux, obwohl er eine durch den Wald und eine Hügelreihe gedeckte Stellung genommen hatte, in die Flucht geschlagen, so daß er und kaum 2000 Mann nach Hamburg mit heiler Haut

zurückkehrten. Unser Verlust betrug an Todten und Verwundeten: 50 Officiere, 500 Mann und 200 Pferde. In späteren Jahren machte General Pfuel zuweilen den Scherz, zu erzählen: „Ich hätte das eiserne Kreuz und den St. Georgen-Orden mir an der Seite eines schönen Mädchens verdient.“

Ein zweites, nicht minder kühnes Unternehmen, dessen Plan und Ausführung ebenfalls dem Oberst Pfuel angehört, ist der Streifzug, welchen der russische General Tettenborn zu Anfang October 1813 nach der, damals zum französischen Kaiserreich geschlagenen, Stadt Bremen ausführte.

Am 9. October ließ mich Major v. Petersdorf von der Feldwache zu sich rufen und gab mir Befehl, sofort nach Boitzenburg zu reiten und mich bei dem General Tettenborn als Ordonnanzofficier zu melden. Von diesem erhielt ich Ordre, mich bei dem Oberst Pfuel, welchen ich an der Spitze des Vortrabes finden würde, zu melden. Ich traf den Oberst bei heftigem Regenwetter auf dem Eilmarsche durch die Lüneburger Haide zwischen Amelinghausen und Biesbüttel, an der Spitze eines Kosakenpulks, ihm zur Seite sein Adjutant, der Hauptmann Varnhagen von Ense, beide durch Pelzmützen und Mäntel von zottigen Bärenfellen gegen den Regen geschützt. Sobald ich mich gemeldet, erhielt ich von Pfuel den Auftrag, nach einem, etwa eine Stunde entfernten, Dorfe zu reiten; dort würde ich einen, wahrscheinlich vom Regen angeschwollenen, Bach finden, ich hätte dort eine Furth aufzusuchen und eiligst

eine Faschinenbrücke legen zu lassen, auf welcher die Kanonen überfahren könnten. Ich erhielt 12 Kosaken und im Galopp ging es davon; plötzlich aber fiel mir ein, daß ich gar nicht wisse, was eine Faschinenbrücke sei. Ich sprengte wieder zurück, um mir von dem Oberst nähere Anweisungen auszubitten. „Donnerwetter! Herr Lieutenant, ist die Faschinenbrücke noch nicht fertig? Eh' eine Stunde vergeht, wird die Batterie dort eintreffen, sorgen Sie dafür, daß sie die Brücke fertig findet." Ich warf mein Pferd schnell herum, traf in dem Dorfe den angeschwollenen Bach, die Furth und, was der glücklichste Fund war, ich erblickte in dem zunächst liegenden Bauernhofe einen hochaufgeschichteten Haufen Reisholzbündel. Sofort war ich über meine Aufgabe im Klaren, die Reisbündel wurden mit Hülfe der herbeigerufenen Bauern in die Furth gelegt, durch Pfähle befestigt und mit einigen Scheunenthorflügeln bedeckt. Die bald darauf angekommene Batterie fand die Brücke fertig, passirte den Dorfbach glücklich und Oberst Pfuel rief mir zu: „Es ist ja auch ohne Instruction recht gut gegangen!" Er behielt mich von da ab an seiner Seite.

Die Einnahme von Bremen verdankten wir zunächst dem glücklichen Zufalle, daß ein Lützower Wildschütz den französischen Commandanten, Oberst Thuillier, welcher vorwitzig von einem erhöhten Platze in der Stadt mit dem Fernrohr sich Kenntniß von unserer Stellung verschaffen wollte, durch einen gelungenen Schuß tödtete. Sein Nachfolger im Commando war Major Davallant, von Geburt ein Schweizer; im Vertrauen auf dessen, uns vielleicht ge-

neigte, Gesinnung erhielt Oberst Pfuel den Auftrag, in die Stadt als Parlamentär zu reiten und den Commandanten aufzufordern, zu capituliren. Ich begleitete ihn; auf das Signal unseres Trompeters und unser Winken mit unseren — wenn auch nicht schneeweißen — Taschentüchern wurde die Zugbrücke niedergelassen, uns die Augen verbunden und dem Commandanten unsere Ankunft gemeldet. Wie bei dem Blindekuhspiel die jungen Mädchen es geschickt so einzurichten wissen, daß sie ein Bischen blinzeln können, so hatten wir uns ein offenes Streifchen erhalten, um von der, uns mit Hurrah! und Jubelruf empfangenden, Menge, darunter sich auch einige Sopranstimmen vernehmlich machten, etwas zu sehen. — Der Commandant empfing uns in sehr höflicher, dennoch sehr gemessener Haltung. Oberst Pfuel, welcher sehr fertig französisch sprach, entledigte sich des, von dem General Tettenborn ihm ertheilten, Auftrages kurz und bündig, welcher zuerst dahin ging, uns die Stadt ohne weitere Bedingung zu übergeben. Major Davallant wies nicht allein diesen ersten Antrag entschieden zurück, sondern erklärte: auch die ihm in weiterem Verlaufe gestellten, mildeten Bedingungen ablehnen zu müssen. Schließlich verlangte er einen Aufschub von 24 Stunden in der Hoffnung, daß binnen dieser Frist ihm der Marschall Gouvion St. Cyr vom Rheine her, oder Marschall Davoust von Hamburg zum Entsatz Hülfe senden würden. — Oberst Pfuel erklärte ihm darauf, daß, wenn er die Thore nach Verlauf einer Stunde uns nicht geöffnet haben werde, die Sturmcolonnen vorrücken und sich der Stadt, die wir bereits einen Tag lang beschossen hatten, mit Gewalt bemäch-

tigen würden. — Mit stummer Höflichkeit begleitete der Commandant uns zur Thür, die Augen wurden uns wieder verbunden und wir an die Luft und auf unsere Pferde gesetzt. Auf der Straße hatte sich eine noch größere und noch tumultuarischere Volksmasse als bei unserer Ankunft versammelt. Als die Bürger von uns hörten, daß der Commandant die Uebergabe der Stadt verweigere, steigerte sich der bisher zurückgehaltene Unwille zu offenem Aufruhr; mit dem tausendstimmigen Rufe: „Nieder mit den Hunden! nieder mit den Franzosen!" stürmte die Menge in das Präfecturgebäude und zwang den Präfecten, Grafen Arberg, die Verhandlung wieder aufzunehmen und den Commandanten zur Uebergabe zu nöthigen. Die französische Besatzung zählte nicht über 1200 Mann, war also weder dem Aufstand im Innern, noch dem Angriff von außen gewachsen. Wir selbst wurden von den beherzten Bürgern, handfesten Handwerkern und Bootsleuten, die uns die Binden von den Augen nahmen, zur Commandantur geführt, wo uns der Major Davallant mit aller Artigkeit empfing und die, von dem Oberst v. Pfuel ihm vorgelegten, Bedingungen ohne Weiteres annahm. Er und die Besatzung erhielten freien Abzug mit klingendem Spiel, Waffen und Gepäck, gingen über den Rhein zurück und gelobten ein Jahr lang nicht gegen die Verbündeten zu dienen. Die Civilbeamten erhielten Pässe nach Frankreich. — General Tettenborn ratificirte die, von Pfuel abgeschlossene, Capitulation und wir hielten am 15. October unter dem Jubel der Bevölkerung einen glänzenden Einzug. „Man muß Zeuge eines solchen Freudentaumels gewesen

sein, um einen Maßstab für den Druck zu haben, welchen französische Gewaltherrschaft in Deutschland auf Athem, Herz und Gemüth ausgeübt. Die Lützow'schen Jäger waren in Gefahr von den kräftigen Armen der Ankerschmiede, Matrosen und Handwerker erdrückt, die Husaren und Kosaken von den Pferden herabgezogen zu werden; aus allen Fenstern Begrüßung mit wehenden Tüchern, Teppichen und Kränzen. Wie arg mußten die Franzosen hier gewirthschaftet haben, wenn man den Kosaken, diesen Befreiungsbestien, wie sie Goethe nannte, einen solchen Empfang bereitete!"*)

Unermeßliche Beute wurde hier gemacht; die reichlich gefüllten Kassen der Präfectur, der Tabaksregie, der Douane nebst allem, in den Magazinen und auf den Schiffen befindlichen, Material und sonstigen Vorräthen mußten die Franzosen zurücklassen. Man schlug die, von Tettenborn damals auf 200 vierspännigen Bauernwagen nach Mecklenburg in Sicherheit abgeführte, Beute sehr mäßig an, wenn man sie nur auf zwei Millionen Thaler schätzte. An seine höheren Officiere machte er sehr freigebige Geschenke; in seinem Saale standen einige hundert Geldfässer mit spanischen Piastern gefüllt, die wahrscheinlich von Davoust aus der Hamburger Bank zu weiterer Beförderung hierhergesendet worden waren. — Eine größere Anziehungskraft als die Geldfässer übten auf den Oberst Pfuel und mich die, in dem Rathskeller lagernden, Weinfässer aus. Sogleich nach unserem Einmarsch suchte ich einige junge

*) Förster, Befreiungskrieg. Bd. I. S. 873.

Freunde auf, mit denen ich in Jena studirt hatte. Wir machten gemeinschaftlich dem Rathskeller einen Besuch, wo ich Näheres von dem, in der Tiefe geborgenen, Gold edelsten Rheinweines erfuhr. Auf meine Meldung hiervon unternahm mein Oberst sofort eine Recognoscirung, wir drangen in das Allerheiligste ein, in die Celle der heiligen Rose, aus deren Kelche wir jenen berühmten, beinahe zweihundert Jahr hier lagernden, Rheinwein in durstigen Zügen schlürften. — Dem Oberst Pfuel wurde eine Kiste mit 25 Flaschen dieses sehr kostbaren Getränkes verehrt. Als ein guter Rechenmeister rechnete er in späteren Jahren, als er eines Mittags uns eine Flasche davon zum Besten gab, aus, daß, da im Jahre 1624 von den Bremer Rathsherren fünf Oxhoft Rüdesheimer für 300 Thaler gekauft worden waren, nach Verlauf von 192 Jahren, mit 10 Thaler Zinsen, Aufgeld und Zins auf Zins eine Dreiviertelflasche 21,790,480 Thaler, ein Römer voll 2,723,808 Thaler, ein Tropfen 2720 Thaler koste. — Wir hatten mithin mit jedem Zuge mindestens für eine Million Thaler Wein vertilgt.

Durch Anmarsch französischer Truppen unter General Lauberdière sah Tettenborn sich genöthigt, bereits nach drei Tagen Bremen zu räumen; er hatte nicht nur sein Schäfchen, auch das goldene Vließ des Widders in's Trockene gebracht.

Die heitersten und ich darf wohl sagen: die gloriosesten Erinnerungen meines Lebens sind die, welche ich in meinem Zusammensein mit General Pfuel, als er 1815

als königlich preußischer Oberst Commandant von dem eroberten Paris war, erlebt habe.

Nachdem ich von meiner in der Schlacht von Ligny, am 16. Juni 1815, erhaltenen Wunde so weit wieder hergestellt war, um aus dem überfüllten Lazarethe in Löwen entlassen werden zu können, nahm ich Urlaub und begab mich zu meiner bessern Verpflegung mit Hülfe meines Krückstockes und requirirten Vorspannes nach Paris. Wenn es auch der Dienst nicht erfordert hätte, würde ich mich doch sogleich bei dem mir befreundeten Gönner, dem Oberst v. Pfuel, damals hochgebietendem Commandanten von Paris, gemeldet haben. Ich fand eine herzliche und freundliche Aufnahme, für ein Einquartierungsbillet in der Nähe wurde gesorgt und unter sorgsamer Behandlung des Generalstabsarztes Dr. Wiebel war ich bald so weit wieder auf die Beine gebracht, um mich zur Dienstleistung auf der Commandantur melden zu können. Dadurch, daß der preußische Soldat, sobald er nur erhielt, was ihm zukam, einen Ehrenpunkt darein setzte, durch Ordnung, Nüchternheit, Genügsamkeit und gefälliges Betragen sich die Achtung seines Wirthes zu erwerben, worin die Officiere mit gutem Beispiele voran gingen, wurde dem Commandanten nach dieser Seite hin der Dienst erleichtert. Excesse und Ausschreitungen unserer Soldaten kamen fast nie vor; desto häufiger gaben die Franzosen, zumal die der vornehmen Welt, durch ganz unbegründete Klagen Veranlassung zur Ahndung und Zurechtweisung.

Die Vicomtesse Madame de Saintclair, Faubourg

St. Germain, schrieb einen, zwar parfümirten, aber in unziemlichen Ausdrücken abgefaßten Brief, in welchem sie über die par la Landwehr prussienne ihr zugefügten insultes klagte, „qui se couche dans mes lits dorés". Der Commandant schickte einen Freiwilligen, den Lieutenant Dieterici (gest. 1860 in Berlin als Geh. Rath und Professor), auf der Stelle zu ihr, um das Nähere der Sache zu erfahren. Zum Dienst standen immer in dem Schuppen der Commandantur eine Anzahl Fiaker bereit. Dieterici fuhr nach dem bezeichneten Hôtel, kehrte aber sehr bald in größter Entrüstung zurück. Die Vicomtesse hatte die Unverschämtheit gehabt, unsern keuschen Joseph, ein unschuldiges junges Blut, in ihrem Boudoir in der Badewanne sitzend, zu empfangen und gnädigst geruht, ihm in dieser bedenklichen Lage ihre Beschwerden vortragen zu wollen. Nach der Ansicht der vornehmen Damen, daß der Bediente kein Mensch sei, so daß man in seiner Gegenwart sich nicht zu geniren brauche, hatte die Gräfin den preußischen Lieutenant auf gleiche Stufe mit dem im Zimmer anwesenden Kammerdiener gestellt, wodurch sich natürlich Dieterici höchlich verletzt fühlte und unbekümmert um die vergoldeten Bettstellen, in welchen die Landwehrmänner ihr Lager aufgeschlagen hatten, zurückkehrte.

Eine zweite Klage, deren ich mich erinnere, ging von einem Marquis ein, welcher darüber Beschwerde führte, daß die bei ihm einquartierten Soldaten mit ihren Bajanetten den Plafond des Salons eingestoßen hätten und zum Fleisch „de la moutarde" (Mostrich) verlangten, was eine exorbitante Forderung sei. Wir fuhren sogleich zu

ihm, um die Beschwerde zu untersuchen. Der Marquis hatte 12 Mann und einen Unterofficier in einem so niedrigen Entresol über dem Hausflur einlogirt, daß es gar nicht zu vermeiden war, daß mit dem Bajonett an die Decke gestoßen wurde. Da der Marquis sich auf sein Landhaus begeben, alle anderen Zimmer verschlossen und dem Haushofmeister sie zu öffnen verboten hatte, ließen wir einen Schlosser kommen und quartierten unsere Leute in anständigen Zimmern ein. Der Commandant befahl, am Abend noch einmal nachzusehen, ob die Leute nichts Ungeziemendes verlangt hätten. Wir fanden Alles in bester Ordnung, nur eine Freiheit hatten sie sich genommen: ein jeder der 12 Soldaten hatte vor seinem Teller beim Abendbrod ein brennendes Wachslicht auf silbernem Leuchter, der Unterofficier aber zwei aufgesteckt, welches bescheidene Vergnügen wir ihnen gönnten.

Der General Ziethen hatte sofort nach seinem Einmarsch den General der Artillerie v. Braun mit der Ansichnahme der Artillerie-Vorräthe, den Major v. Knackfuß mit der der, in den verschiedenen Depôts, in der Plankammer, der Kriegs- und polytechnischen Schule aufbewahrten, Karten, Pläne u. s. w. beauftragt. Es wurde dieser Befehl auch auf die in der Kriegsschule aufgestellten Festungsmodelle und auf das Museum der Artillerie ausgedehnt. Die gänzliche Ausräumung des letzteren ließ sich der Oberst v. Pfuel ganz besonders angelegen sein, so daß die Direction dieses Museums, um der Gesuche Neugieriger um Eintrittskarten überhoben zu sein, an die

Eingangspforte eine Tafel mit den Worten aufgehangen hatte: „Le Musée d'Artillerie n'existe plus."

Etwas Aehnliches versuchte Monsieur Denon, der berühmte und berüchtigte Vollstrecker der Befehle Napoleon's auf den Kunstraubzügen, damals Director der kaiserlichen Museen des Louvre. Eigenmächtig hatte er an die Eingangsthür des Museums angeschlagen: „Das Museum ist auf unbestimmte Zeit geschlossen." Nun hatte aber der Commandant befohlen, daß dem Publicum der Zutritt zu den Galerien der Bilder und Statuen nicht verwehrt werden sollte; wir wollten unser Eigenthum vor Aller Augen zurücknehmen, damit die Pariser nicht später uns anklagen könnten, als hätten wir unter der Hand so manches mitgehen heißen, worauf wir keinen Anspruch gehabt. Entrüstet vernahm der Commandant meine Meldung hierüber; wir kehrten auf der Stelle nach dem Louvre zurück. Oberst Pfuel klopfte mit dem Degenknopf sehr vernehmlich an die verschlossene Pforte, an welcher endlich Herr Denon erschien und öffnete. Der Commandant herrschte ihn mit den Worten an: „Qui a ordonné cela?" — „„Sa Majesté notre roi!"" war Denon's Antwort; worauf ihm Oberst Pfuel kurz und bündig erklärte, daß hier Niemand anders als der Commandant von Paris zu befehlen habe. Die Eingänge wurden geöffnet, mit Wachen besetzt und zur Sicherstellung unserer Arbeiter im Innern ein Grenadier-Bataillon und ein zweites auf dem Carousselplatz aufgestellt.

Die Erbitterung der Pariser wegen der Beraubung ihrer Museen, wie sie die Zurücknahme unseres Eigen-

thums nannten, trat von Tag zu Tag in heftigeren Aeußerungen hervor. An den Gouverneur, an den Commandanten wurden Drohbriefe gerichtet, worin man ihnen Gift, Dolch und Kugel in Aussicht stellte, gegen Wellington wurde ein Mordversuch unternommen und er im Theater in seiner Loge insultirt.

Als der Oberst v. Pfuel eines Tages von einem Austritt nach seiner Wohnung (Hôtel Lafitte) zurückkehrte, vertrat ihm beim Heraufgehen auf der Treppe ein großer, schnurrbärtiger Herr den Weg, fragte ihn unter beleidigender Anrede, ob er der Commandant sei und machte eine verdächtige Bewegung. Unser Pfuel war nicht der Mann, der sich dergleichen bieten ließ, er schlug ihm den Hut vom Kopf, und bedeutete ihn, sich höflich zu benehmen, wenn er mit dem Commandanten spreche. Der Franzos knöpfte seinen Oberrock auf, zeigte darunter das Officierkreuz der Ehrenlegion und erklärte, er sei Oberst. Pfuel entschuldigte sich, einen Officier beleidigt zu haben und erbot sich ihm jede Genugthuung zu geben. „Ich werde sogleich wieder hier sein,“ erwiderte der Franzos und in der That kehrte er nach etwa einer halben Stunde, von einem Hauptmann der Nationalgarde mit großer Bärenmütze begleitet, zurück, um sich Genugthuung zu holen. Die Auswahl der Waffen wurde ihm überlassen und er wählte krumme Säbel. Oberst Pfuel, als der gewandteste Schwimmer, Schlittschuhläufer und Reiter, vor Allem aber als der geschickteste Fechtmeister auf Hieb und Stoß bekannt, stellte sich unbedeckten Hauptes auf die Mensur, worauf der Franzos seinen Hut etwas unwillig auf einen Stuhl warf.

Nach der, in der französischen Schule herkömmlichen, Begrüßung wurden die Klingen gebunden. Jetzt erklärte der Secundant des Franzosen: „sein Partner nehme es als eine hinreichende Genugthuung an, daß der Herr Commandant sich ihm gegenüber gestellt habe.“ Der Secundant Pfuel's jedoch erklärte, daß nach unserm Brauche erst nach dem dritten Gange Genugthuung genommen werden dürfe. Uns Allen lag daran, zu sehen, wie den Franzosen, die sich für die größten Fechtmeister der Welt halten, eine kleine Probe deutscher Fechtkunst gegeben werde. Nun gingen sie beide los, und obschon der Franzos nicht zu den Ungeübten gehörte, so trieb ihn Pfuel mit flacher Klinge in jedem Gange weit hinter die Mensur zurück, was jedoch in der französischen Schule, nach welcher mit Avanciren und Retiriren gefochten wird, nicht für unehrenhaft gilt. Als der Franzos aber im dritten Gange bis zurück an das Fenster gedrängt worden war, rief der preußische Secundant ihm zu: „Gardez-vous bien, Monsieur, nous sommes tout prêt de la Seine!“

Nun war die verlangte Genugthuung gegeben: eine Einladung zum Frühstück, welches eben servirt wurde, lehnten die Franzosen ab.

Einen bedenklicheren Charakter nahmen die nächtlichen Angriffe auf unsere Patrouillen und die dadurch veranlaßten Zusammenrottungen und Aufläufe an. Fast täglich gingen bei dem Commandanten, welcher sechs Untercommandanten in den, in seinem Bereiche befindlichen, Mairien hatte, über Beleidigungen und Angriffe gegen Wachtposten und Runden Meldungen ein. Besonders zeichnete sich darin

die Umgegend des Stadthauses, in welcher es damals viele enge Gassen und Gäßchen gab, aus. Auf die Meldung, daß in einer dieser Gassen aus mehreren Häusern mit Steinen auf unsere Nachtrunde geworfen worden war, rückte Oberst v. Pfuel am folgenden Tage mit einem Bataillon und zwei Kanonen dahin, sperrte die Straße ab und verlangte, daß die Besitzer von sechs, als verdächtig bezeichneten, Häusern sich in das Stadthaus stellen und Auskunft über ihre Hausgenossenschaft geben sollten. Da es nothwendig erschienen war, auch den Pont-Neuf, eine der lebhaftesten Verbindungen, abzusperren, sammelte sich bald eine ungeheure Menschenmasse an, welche großes Geschrei erhob: „Die Preußen wollen Bürger von Paris füsiliren! Sie wollen uns nach Sibirien transportiren!" und mehr dergleichen tumultuarische Redensarten laut werden ließ. Oberst v. Pfuel ließ Angesichts der Volksmenge scharf laden, die Kanonen protzten ab und der Commandant erklärte mit vernehmlicher Stimme, daß, wenn nach drei Signalen der Tamboure die Menge den Platz nicht geräumt haben werde, er Gewalt brauchen müsse. Die Gespenster können beim ersten Hahnenschrei nicht schneller davonziehen, als der hier angehäufte Menschenschwall bei dem ersten Trommelwirbel auseinander stob. Es kam hierüber noch zu einer lebhaften Correspondenz zwischen dem Präfecten der Polizei Decazes und dem Obersten Pfuel. Der Commandant, dem der Präfect den Vorwurf machte, daß er sich Uebergriffe in sein Amt erlaubt habe, antwortete im Stile Blücher's und in deutscher Sprache: „daß, wenn der Chef der Polizei nicht die Macht habe, in die

Häuser der Bürger, welche Angriffe auf die Truppen der Verbündeten machten, einzudringen, er als Commandant sich Eintritt zu verschaffen wissen werde; außerdem aber müsse er den Herrn Präfecten daran erinnern, daß Paris eine eroberte Stadt sei und als solche behandelt werde."

Nicht minder bezeichnend für die Stimmung der Pariser gegen die fremden Gäste und unsere Haltung ihnen gegenüber war ein, von dem Verfasser schon anderwärts mitgetheilter, Zusammenstoß. Eines schönen Sonntags Nachmittags war in den Gärten und Gängen des Palais royal ein Publicum von beiläufig 20- bis 30,000 Köpfen, Männern, Frauen, Kindern und jenen lustigen Damen, welche uns mit dem Gruße: „Vivent nos amis les ennemis!" zu empfangen pflegten, versammelt. Der Vereinigungspunkt der preußischen und deutschen Officiere war das Café de la rotonde, so genannt nach einer runden Säulenhalle in Tempelform, deren Inhaber für die Vergünstigung, von allen Kaffeeschenkern des Palais royal der Einzige zu sein, welcher die „tasse" des vortrefflichsten Mokka im Freien schenken durfte, 40,000 Francs jährlich bezahlte. Es ist hier üblich, daß, wenn der Garçon die geleerte Tasse weggenommen hat, man den Platz räumt, auf welchen neue Gäste lauern. Da wir diesen Gebrauch nicht kannten, oder auch zu respectiren nicht Lust hatten, kam es mit einigen zudringlichen Franzosen zum Wortwechsel und bald zu Händeln. Einer der anwesenden braunschweigischen Officiere schlug einen Franzosen, welcher unsanft an seiner Stuhllehne rüttelte, noch unsanfter zurück, es mischten sich Andere in den Handel; die Menge, an-

fänglich blos neugierig, dann theilnehmend am Kampfe drängte in Massen heran, wir befanden uns etwa ihrer fünfzig in der runden Säulenhalle, die nach allen Seiten hin offen war, erst blockirt, bald aber mit zerbrochenen Bänken und Stuhlbeinen bombardirt. Mir gelang es, aus dem Pavillon in einen der Seitengänge und durch diesen zu der, am vorderen Eingange befindlichen, Wache zu gelangen, welche heut aus hundert Mann unter Befehl des Lieutenants Bercht (später Professor in Kreuznach) bestand, der auf die erhaltene Anzeige sofort unter Gewehr treten ließ und mit dem größeren Theile seiner Mannschaft den bedrängten Kameraden zu Hülfe eilte. Hier war Gefahr im Verzuge, das Bombardement gegen die Rotonde — wenn auch nur mit hölzernen Wurfgeschossen — wurde immer lebhafter, aus der Masse erscholl der Ruf: „à bas les étrangers!" Ein heldenmüthiger „gamin" war auf einen Tisch gestiegen und rief aus voller Kehle: „lève-toi, France!" (Erhebe Dich, Frankreich!), zu einem allgemeinen Angriff auffordernd. Jetzt rückte unsere Mannschaft in geschlossener Linie vor. Lieutenant Bercht ließ durch die Trommel das Signal zur Räumung des Platzes geben, commandirte: „Halt! geladen! Gewehr zur Attacke rechts! Marsch! marsch!" Und nun ging's mit gefälltem Bajonett im Sturmschritt vor. Sobald die Ladestöcke in den Gewehrläufen klapperten, ergriff die Menge eine, damals nicht ungewöhnliche „terreur panique", Alles rennet, rettet, flüchtet, im Nu war das Palais gelichtet, durch Fenster, Pforten, Thüren und wo sonst nur der Maurer und Zimmermann eine Oeffnung gelassen, stürzte das be-

stürzte Sonntagspublicum hinaus nach allen Seiten, so daß nach Verlauf von kaum 10 Minuten nicht ein Einziger, „welcher zum Stamm der Franken sich bekannte", in den Gärten und Galerien des Palais royal zu sehen oder zu hören war.*)

*) F. Förster, Geschichte der Befreiungskriege. Bd. III.

II.

Zur Charakterschilderung des Generals E. v. Pfuel.

Die persönliche äußere Erscheinung betreffend, so haben wir, wie bei einem Jeden, welcher ein so hohes — nah an die neunzig — heranreichendes Lebensalter erreicht, zu unterscheiden die des Jünglings, des Mannes, des Greises. Als Jüngling wird uns Pfuel, welcher das Cadettencorps in Berlin 1798 verließ, um in ein Infanterieregiment einzutreten, geschildert als von schlankem Wuchse, blondem Haar, blauen, lebhaften Augen, immer mehr forschend nach außen, als betrachtend nach innen gerichtet. Pfuel nahm als Premierlieutenant und Adjutant des Generals Grafen Schmettau, Commandeurs der ersten Division, an der Schlacht von Jena Theil. Der Herzog von Braunschweig hatte für den 13. October 1806 den Rückzug der Hauptarmee von der Saale nach jenseit der Unstrut angeordnet. Die Division Schmettau erhielt am frühesten Morgen des 13. Befehl, sofort aufzubrechen und den, für den nächsten Tag so verhängnißvoll gewordenen, Paß bei Kösen zu be-

setzen. „Man kann sich“ — erzählte Pfuel — „gar keinen Begriff von der Verwirrung und Kopflosigkeit unserer höheren Befehlshaber machen. Nur das Eine will ich anführen, daß General Schmettau, als ich ihm in seinem Quartier zu Umpferstädt von dem, vor Tagesanbruch eingetroffenen, Befehle des Herzogs von Braunschweig Meldung machte, mir sehr gemächlich entgegnete: „„lassen Sie mich doch nur erst meinen Nachtschweiß abwarten““, — wodurch sich der Aufbruch der Division bis neun Uhr verzögerte. Unterdessen hatte Davoust den Paß besetzt und Napoleon hatte wohl Recht, wenn er in Beziehung auf die preußischen Generale jener Zeit ausrief: „„les vieux perruques! ils se tromperont furieusement!““

Die Leibesübungen aller Art, welche Pfuel bereits in den Jünglingsjahren mit Leidenschaft und Ausdauer getrieben hatte, setzte er in dem Mannesalter fort und brachte es in einer jeden derselben zur Meisterschaft, vornehmlich im Schwimmen, Fechten und Schlittschuhlaufen; zu Pferd galt er mehr für einen verwegenen, als für einen schulgerechten Reiter. Bekanntlich errichtete er, als er 1809 als Hauptmann in östreichische Dienste getreten war, in Prag und später in Wien die ersten militärischen Schwimmschulen, in welchen er die Infanteristen einübte, mit Gewehr und Munition, die Cavalleristen, ihre Pferde am Zügel führend, von einem Ufer des Donauarmes im Prater nach dem andern zu schwimmen. Nach beendetem Feldzuge, 1815, richtete Pfuel in Berlin, Magdeburg, Köln, Münster und anderen Orten Schwimmanstalten ein, welche sich sämmtlich eines andauernd wirksamen Erfolges und

Bestandes erfreuen. Auch blieb General Pfuel noch bis zu seinem letzten Lebensjahre der, ihm zum Bedürfniß gewordenen, Vergnügen und Kräftigung gewährenden Badelust im offenen Meere und im Strome bei Sturm und Wellenschlag getreu. Am Strande bei Ostende versammelten sich immer Zuschauer in großer Anzahl, wenn der „Seelöwe mit den weißen Mähnen" mit gewaltigen Armen sich durch die hochgehenden Wogen schlug, dann auf längere Zeit verschwand und auf weitentlegener Stelle wieder auftauchte. Noch im Herbste 1865 badete ich mit ihm im Rheine zuerst bei Bonn, dann bei Rüdesheim, wo ich am 26. September zum letzten Male mit ihm in dem offenen Rheinstrome schwamm.

Das wohlgetroffenste Bildniß Pfuel's aus der Zeit seines kräftigen Mannesalters befindet sich in dem Museum in Köln, wo er im Gefolge des Königs Friedrich Wilhelm's IV. lebensgroß zu Pferde, von Meister's Meisterhand in Oel gemalt, in schönster Beleuchtung hängt. Seine Haltung macht den Eindruck eines Mannes, welcher auch in nächster Umgebung des königlichen Kriegsherrn seine Selbständigkeit zu wahren gewußt. Wir dürfen erwarten, recht bald eine gelungene Photographie dieses Bildes zu erhalten, da mein geehrter Freund Müller von Königswinter für Anfertigung derselben Sorge zu tragen zugesagt hat.

Wenn nun auch unser Pfuel in dem hohen und spätesten Greisenalter eine lebendige Theilnahme an Allem bewahrte, was sich auf Politik, Naturwissenschaft, Philosophie, Kriegskunst, Industrie bezog, und was sonst noch

den Mann von Gemüth und Geist in Anspruch nimmt, so forderte doch die Natur unerbittlich ihren Tribut. Die Haltung des Körpers wurde nach vorn hin gebeugt, der Gang unsicher und was ihm, wenn er auch nie eine Klage darüber laut werden ließ, am empfindlichsten war, seine Augen wurden in den letzten drei Jahren so schwach, daß er sich mehr auf sein Gefühl, als auf sein Gesicht verlassen mußte. Dies Gefühl war aber so sicher, daß er nicht nur die verschiedensten Münzsorten genau unterschied, sondern, was mich auf den Reisen, welche ich in den letzten Jahren mit ihm nach dem Genfer See und nach dem Rheine machte, oft in große Besorgniß setzte: er rasirte sich im dunklen Zimmer mit geschlossenen Augen, und doch zitterte seine Hand bereits so sehr, daß er das Einschenken des Weines bei Tisch mir gern überließ. Diese kleine Hülfeleistung erwies ich ihm zum letzten Male am 15. November 1866, wo er einige seiner Freunde zu einem heitern Mittagessen bei sich sah. Wenige Tage vorher hatte er eine Einladung des Stadtrichters Hirsemenzel angenommen, welcher, wie schon seit einigen Jahren, den Geburtstag des verehrten Generals, den 4. November, im Kreise der Freunde festlich beging. —

Zum Schlusse sei es mir gestattet, noch einige Züge zu dem Charakterbilde des seltenen Mannes hinzuzufügen, an den man, wie der Prediger Müllensiefen bei der Einsegnung der Leiche in seiner gehaltvollen Rede bemerkte, nicht den Maßstab anlegen dürfe, mit welchem man gewöhnliche Menschen messe.

Von frühester Jugend an war unserem Pfuel ein

Wissensdrang eigen, der sich nur mit dem des Doctor Faust vergleichen läßt, wenn Goethe ihm die Worte sagen läßt: „Damit ich wisse, was die Welt im Innersten zusammenhält." Nicht müßige Neugier eines gewöhnlichen Forschers, welcher „mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt und froh ist, wenn er Regenwürmer findet", war Pfuel's Bemühen um alles Wissenswerthe nicht allein in den höheren Sphären des Geistes und der Natur, auch in den geringfügigen Dingen, Spielereien und Curiositätenkram. Dieser Wissensdurst blieb ihm auch noch in seinem hohen Alter und selbst in seinen letzten Lebensstunden eigen. In erster Reihe stand ihm die Weltgeschichte in philosophischer Betrachtung und in genauer Kenntnißnahme der einzelnen Ereignisse und der sie herbei- und ausführenden Persönlichkeiten, wobei ihn sein logisch gebildetes Urtheil und ein bewundernswerthes Gedächtniß unterstützten. -- Auf dem religiösen Gebiet lautete sein Bekenntniß: „prüfet Alles mit dem Maße der Vernunft und haltet an eurer Ueberzeugung gewissenhaft fest." Alles, was in neuerer Zeit auf diesem Gebiete durch die Theologie, Philosophie und Bibelkunde auf dem Wege des Fortschrittes geleistet wurde, nahm sein ernstes Studium in Anspruch; er war ein eifriges Mitglied der von den Schülern Hegel's in Berlin gestifteten philosophischen Gesellschaft, in welcher vornehmlich die Vorträge über Dialektik von Michelet, über Rechtsphilosophie von Henning u. Lassalle und über Naturphilosophie von Schulz-Schulzenstein sein Interesse in Anspruch nahmen. Außerdem war er ein eifriges Mitglied der geographischen Gesellschaft, des wissenschaftlichen Kunst-

vereins und der Gesellschaft für neuere Sprachen. In dem Schachclub galt er für einen der ersten Meister in diesem Spiel. So lange seine Augen noch gesund waren, besuchte er das Lesezimmer der königlichen Bibliothek, die ethnographische Sammlung, die Bilder- und Antiken-Galerien des Museums so wie die naturhistorische Sammlungen fleißig; die ausländischen Zeitungen las er des Nachmittags regelmäßig in Steheli's Conditorei beim Kaffee. Das Schauspiel besuchte er in letzter Zeit regelmäßig, wenn L. Dessoir in einem Shakespeare'schen Stücke auftrat, doch ließ er auch kein neues Drama unbesucht, suchte auch gern einmal Aufheiterung in Wallner's Theater und im Circus von Renz. Der großen Oper schenkte er wenig Theilnahme; er konnte sich mit den, in den Recitativen gesungenen, Unterhaltungen nicht einverstanden erklären; dagegen hörte er Lieder, von sympathischen weiblichen Stimmen gesungen, mit herzlichster Freude und Befriedigung. Die Erwähnung der Vorliebe des Generals für melodischen Gesang giebt Veranlassung der eigenthümlichen Neigung unseres Freundes Erwähnung zu thun: allen, in das Bereich des Seelenlebens und der Gemüthswelt gehörenden, Erscheinungen ein sehr lebhaftes Interesse zuzuwenden. In Paris besuchte er die Wahrsagerin Lenormand mehrmals, um von ihren Kartenlegungskünsten zu profitiren. Noch in seinen letzten Lebensjahren habe ich ihn oft auf unseren Reisen bis tief in die Nacht hinein mit Kartenlegen beschäftigt gefunden, wobei es auf das: „es giebt im Menschenleben Augenblicke, wo man eine Frage frei hat an das Schicksal“ abgesehen war. Mehrere

als clairvoyants berühmte Damen in Frankreich und Deutschland wurden von ihm in ihren hellsehenden, durch Einwirkung des thierischen Magnetismus herbeigeführten, Zuständen besucht und beobachtet und das, in neuester Zeit als gesellschaftliche Unterhaltung beliebt gewordene, Tischrücken wurde von ihm nach allen Richtungen hin mit großem Ernste betrieben, um hinter die geheime Magie dieser, an das Wunderhafte grenzenden, Urkräfte des Nervensystems und deren Einwirkung auf Tischbeine zu kommen. In Berlin versammelte in den fünfziger Jahren ein in der Lindenstraße wohnender, wohlhabender Bürger, Namens Hartung, allwöchentlich einige Gönner und Freunde bei sich, um sie in das Naturgeheimniß des Tischrückens, der Psychographie und der Geisterbeschwörung einzuweihen, welche Künste er mit Hülfe eines sich ihm zur Verfügung gestellten „Mediums", eines sogenannten Subjects oder Provisors des Apothekers Lucä unter den Linden, betrieb. Unser General, von dem Oberstlieutenant v. Forstner bei Hartung eingeführt, fehlte bei keiner der Versammlungen und schenkte anfänglich dem, was er dort gesehen und erfahren, den unbedingtesten Glauben, wie er denn auch die Berichte, welche Hartung durch den Druck veröffentlichte, durch seine Unterschrift beglaubigte. Erst als Hartung seinen unverschämten Betrug so weit trieb, daß er den Geist des Dichters Heinrich Heine citirte und ihn die, im Paradiese von ihm gedichteten, neuesten Liebeslieder, ganz elende Machwerke, hersagen, ferner den Geist des berühmten Physiologen Johannes Müller erscheinen ließ, welcher Aufschluß über die Anatomie des Gehirns

geben mußte, wurde es unserem Pfuel doch zu bunt und er unterhielt seine Freunde nicht weiter von jenen Zusammenkünften. Dagegen fanden seine wunderbaren Erzählungen gläubige Herzen in dem Kreise befreundeter Frauen, deren er unter den edelsten und gebildetsten der Hauptstadt mehrere zählte, die ihm treue, herzliche Freundschaft und Verehrung bis zu seiner letzten Stunde bewahrt und thätig und theilnehmend bewiesen haben.

Unserem General schien nichts zu unbedeutend und gering, auch wenn dabei nur auf die müßige Neugier eines schaulustigen Publicums gerechnet war. In dieser Hinsicht bot ihm Paris bei dem wiederholten Besuche, welchen die Verbündeten jener Weltstadt machten, ein reiches Feld dar. Nicht aber begnügte er sich damit, die viel bewunderten Leistungen der abgerichteten Affen, Hunde, Kanarienvögel, Hasen und Mäuse zu sehen, er wendete auch bedeutende Trinkgelder daran, um den Abrichtungsstunden beiwohnen zu dürfen. Als ein Beispiel hiervon will ich dies eine anführen. „Wir müssen,“ sagte er eines Tages zu mir in Paris, „die puces industrielles oder travailleurs heut sehen.“ Die Leistungen dieser Flöhe waren erstaunenswerth; sie waren an goldne Kettchen gelegt, zogen kleine Wägelchen, Kanönchen, formirten Colonnen und was dergleichen Späße mehr waren. Der General drückte der Dame, welche die Schwadron schwarzer Husaren commandirte, seine Bewunderung aus und ersuchte um die Vergünstigung einer Schulübung beiwohnen zu dürfen. Dies wurde gewährt; wir blieben zurück und die erste Frage, welche Pfuel an die Dame richtete, war: „wie gewöhnen

Sie diesen Thieren das Springen ab?" denn nicht unbekannt war dem General, daß ein Floh einen Sprung, achtzigmal höher als er selbst groß ist, machen kann. Jetzt holte die Dame einige Kästchen mit Glasdeckeln, so niedrig, daß die darunter eingesperrten Flöhe sich bei jedem Sprunge an die Köpfe stießen. „Hierdurch," sagte die Dame, „gewöhnen sie sich das Springen ab und werden so eingeschüchtert (timide) und zahm, daß ich sie greifen und an die kleinen Ketten legen kann. Außerdem werden sie nach jeder Vorstellung von mir belohnt." Jetzt streifte die Dame den Aermel ihres Kleides zurück, ein blendend weißer, runder Arm wurde entblößt und darauf ein halb Dutzend der schwarzen Husaren zur blutsaugenden Tränke geführt. — Eben so hielt es Pfuel mit den Erziehern und Lehrmeistern der Kanarienvögel und anderer Thiere.

Der General gab sich auch gern damit ab, die Eigenthümlichkeiten der Thiere zu erforschen, woraus er eine der Veranlassungen der Aegypter zu dem Glauben an die Seelenwanderung nachweisen zu können glaubte. In Köln hielt er sich Brieftauben, mit denen er nach Antwerpen correspondirte und in Münster hatte er ein, nach dem Park gelegenes, Zimmer einer Hecke von über hundert Kanarienvögeln eingeräumt. „Meine Absicht," erzählte er, „war zu erfahren: ob der Kanarienvogel ein Zugvogel sei. Sie zeigten sich aber so sehr als vollkommene Stubenvögel, daß ich, unbesorgt um ihre Rückkehr, die Fenster offen stehen lassen durfte und an unser Klima waren sie so gewöhnt, daß sie auch im Winter Ausflüge in den Park machten und mit Zeisigen und Finken im Frühling die ersten Knospen

der Haselsträucher abknusperten.“ Seitdem Dzierzon in Schlesien, Voigt in der Schweiz, Michelet in Frankreich ihre interessanten Beobachtungen über das Leben und Treiben der Ameisen und Bienen veröffentlicht, zog Pfuel auch diese Geschöpfe in seine nähere Bekanntschaft. Bei einem Herbstmanöver, bei dem er als commandirender General eine Brigade zu führen hatte, wurde er bei einem Momente der Entscheidung vermißt. Sein Adjutant fand ihn tief in dem Walde, wohin ihn die Königin — eines schwärmenden Bienenkorbes verlockt hatte.

Eine große Befriedigung gewährten dem General in neuerer Zeit die großen gewerblichen Ausstellungen in London und Paris, wo er dem Erfindungsgeiste der Amerikaner auf dem Gebiete des Ackerbaues, der Buchdruckerkunst, der Weberei, des elektrischen Telegraphen und der Dampfmaschine große Bewunderung zollte, immer aber darauf zurückkam, daß es keine einzige dieser bedeutenden Erfindungen gebe, deren Ursprung nicht auf einen Deutschen zurückgeführt werden müsse. — Nur eine Erfindung vermißte er, an die er in früheren Jahren viel Arbeit gewendet, die Kunst zu fliegen. Er hatte in Wien nähere Bekanntschaft mit Herrn Degen, dem Erfinder eines Flugapparats gemacht und es mit diesem gemeinschaftlich so weit gebracht, daß, wenn sie nur noch im Stande gewesen wären, sich um 10 bis 15 Pfund leichter zu machen, ihr Apparat seinen Zweck erreicht gehabt hätte.

Wie ihm auf den Gebieten der Wissenschaft, der Kunst und des Gewerbes keine bedeutende Erscheinung fremd blieb, so auch auf dem Gebiete der Politik. Seit der Juli-

revolution (1830) wendete er den französischen Zuständen eine besondere Aufmerksamkeit zu; er besuchte Paris zu wiederholten Malen, um das republikanische Frankreich, und später, um das wiederhergestellte Kaiserreich sich in unmittelbarster Nähe anzusehen, erklärte sich aber weder mit jenem noch mit diesem einverstanden.

Die Erhebung Italiens und die Befreiung von dortigem Pfaffenthum und Kleinstaaterei nahm seine Theilnahme so sehr in Anspruch, daß er noch in seinem achtzigsten Jahre die Reise nach Neapel unternahm, um — wie er in vertraulichem Gespräch sich äußerte — mit Garibaldi einen Händedruck zu wechseln. Und dies führte er auch glücklich aus. Er wohnte dem Einzuge Garibaldi's in Neapel bei, vernahm dessen Anrede an das Volk, in welcher derselbe als den einzigen Feind der italienischen Einheit und Freiheit den Papst bezeichnete.

Er brachte den Freunden das photographische Bildniß Garibaldi's, von diesem mit eigenhändiger Unterschrift versehen, mit und die Volkshymne: „Inno di Garibaldi," in welcher die, für Oesterreich verhängnißvolle Strophe:

„Bastone Tedesco Italia non doma,
Non crescono al gioco le stirpe di Roma,
Più Italia non vuole stranieri e tiranni,
Già troppo son gli anni che dura il servir.
Va fuori d'Italia! va fuori stranier!"*)

---

*) „Der öſtreichische Corporalstock bezwingt
Italien nicht; das Geschlecht Roms wächst
nicht zum Spielzeug heran. Italien will keine
Fremden, keine Tyrannen mehr, zu lange
Jahre schon dauert die Knechtschaft.
Fort! fort aus Italien! fort Fremder von hier!"

Nach seiner glücklichen Heimkehr veranstalteten einige der älteren Kriegskameraden und jüngeren Freunde dem würdigen General ein bescheidenes Festmahl. Hierbei wurde ihm folgender Trinkspruch gewidmet:

Dem General der Infanterie
Ernst von Pfuel
gewidmet
zur Begrüßung nach seiner Heimkehr aus Italien,
den 29. December 1860.

Nicht mit Heerpauken und Drometen,
Mit Lied und hellem Gläserklang,
Mit lieblich Saitenspiel und Flöten
Bereitet festlichen Empfang!

Wo in der Nächte Sternenhelle
Columbus weltenträumend stand,
Du hörtest, wie die Donnerwelle
Anschlug an Genua's Felsenwand.

Im Schutz Minerva's und den Musen
Durchschifftest Du die off'ne See
Und ruhtest an dem vollen Busen
Der Himmelsbraut Parthenope.*)

O schönes Land in Sonnenhelle,
Geschmückt mit Paradieses Pracht,
Und doch dem heitern Volk zur Hölle
Durch Fürstenübermuth gemacht.

Sie achten nicht des Sturmes Grollen,
Vesuv mit Flammenzungen spricht,
Die Blitze sprüh'n, die Donner rollen,
Zittre Tyrann! die Kette bricht.

*) Neapel.

In Staub und Trümmer sah'n wir sinken
Des Königs Bomba Tyrannei;
Die Sterne Garibaldi's blinken:
Einig Italia, und frei!

Schon steht die Welt in lichten Flammen,
Bankbrüchig kracht Sanct Peter's Stuhl,
Ihr Freunde! steh'n wir fest beisammen,
Heil! Deutschland Heil! Heil unserm Pfuel!

Ueber die diplomatischen Sendungen des Generals nach Stockholm, Petersburg und Paris, über seine Thätigkeit als commandirender General, Gouverneur von Neufchatel, und von Berlin (1848), als Kriegsminister, Minister-Präsident, stehen Mittheilungen aus seinen eigenen hinterlassenen Aufzeichnungen zu gelegener Zeit zu erwarten.

Berlin, Druck von W. Büxenstein.